

AUTORISIERTE ÖFFENTLICHE LESEPROBE



ROMAN III – STRETTO

Stimmen steigen, Herzen vereinen sich!

50 Seiten Romantext

Deutschsprachiger Haupttext / autorisierte englische Parallelfassung

Enthält erhebliche Spoiler für das Literarische Vorspiel und die Romane I-II.

LIANA MARIE SIVE

schattendorfechoes.com

ROMAN III

LIANAMARIESIVE

Über diese Leseprobe

Diese feste, geprüfte Leseprobe wurde beim Release aus einer ausdrücklich freigegebenen Seitenspanne der maßgeblichen Publikationsdatei erzeugt. Besuchende können keine anderen Seitenbereiche anfordern.

WERK

Roman III: Stimmen steigen, Herzen vereinen sich!

UMFANG

50 Seiten Romantext

QUELLSEITEN

6-55

LESEREIHENFOLGE

Nach Roman I-II lesen, wenn Stretto, Staatsdruck und spätere historische Reichweite beurteilt werden sollen.

SPOILERSTATUS

Enthält erhebliche Spoiler für das Literarische Vorspiel und die Romane I-II.

Unveröffentlichtes Manuskript. Vertretung und Veröffentlichung werden gesucht. Nicht zum Verkauf. Keine vollständige Vervielfältigung oder Weiterverbreitung; kurze Zitate in Rezensionen und wissenschaftlichen Erörterungen bleiben nach Maßgabe des Urheberrechts zulässig.

Das vollständige Manuskript ist für seriöse professionelle und wissenschaftliche Anfragen über die Website verfügbar.

schattendorfechoes.com/de/rechte-frankfurt-2026.html

AUFSTIEG I

DAS WORT WACHE AM SCHARNIER

Am 17. Juli kündigte Bürgermeister Seitz' Erlass eine im Rathaus untergebrachte Gemeindefschutzwache an. Männer mit besonderen Armbinden sollten städtische Einrichtungen und Betriebe schützen, dem Blutvergießen ein Ende setzen und auf Wiens Straßen wieder Sicherheit herstellen. Rausch las die Schlüsselwörter in Bruchstücken und klang beinahe erleichtert. „Organ. Vertrauen der Bevölkerung. Armbinden. Rathaus. Ordnung.“ Julia unterbrach ihn. „Wenn Ordnung notwendig ist, muss sie sich noch immer vor dem Blut verantworten, das sie notwendig gemacht hat. Wenn eine Wache gebildet wird, darf sie nicht zu einer weiteren Blindheit mit einem besseren Band werden.“ Frau Klemper hatte aus dem Wäschschrank ein altes weißes Leintuch geholt. Für ein Bett war es zu abgetragen, für Fetzen zu sauber. Sie riss es in Streifen. Das Geräusch war nicht dramatisch. Es war häuslich und endgültig. Ein kleiner Bub bat um einen. Sie band ihm den Streifen um den Ärmel und löste ihn gleich wieder. „Keine Verkleidung. Stoff.“ Hermann schnitt das Wort Wache aus dem Anschlag und hielt den Zettel ans Fenster. Das Licht um die Buchstaben legte die ungleichmäßigen Fasern frei. Adornfeld trug das Datum in sein Hauptbuch ein und vermerkte die mehreren Gebrauchsweisen des Wortes: Wache, Bewachung, Wachsein.

Der Kleister war über Nacht dick geworden. Frau Klemper gab einen Löffel Wasser dazu und rührte mit dem Stiel eines Pinsels um, den Hermann lieber für Farbe aufgehoben hätte. „Nimm, was da ist. Die Geschichte wartet nicht auf dein bestes Werkzeug.“ Sie setzten Wache an das Scharnier und nicht auf die mittlere Füllung, wo sich der Zettel bei jeder Bewegung der Tür biegen würde. Hermann drückte ihn mit zwei Fingern an, bis der Kleister durch das Papier stieg und das W verdunkelte.

Julia sah zu, wie sich der Buchstabe veränderte. „Wenn das Wort beim Festhalten Flecken bekommt, dann lass den Fleck stehen.“ Danach dunkelte Wache am Scharnier nach, während die Streifen der zerrissenen Armbinde auf dem Tisch liegen blieben. Die Anordnung bewahrte den Erlass, ohne den Schutz für unschuldig zu erklären.

AUFSTIEG II

BAUER TRITT ALS DRUCKSACHE EIN

Am 18. Juli erschien Bauer dort, wo ihn die Überlieferung verortete: im gedruckten Bericht über die Vertrauensmännerversammlung, nicht in der Schenke und nicht in der Menge vor dem Gerichtsgebäude. Rausch wollte zum Lesen aufstehen. Frau Klemper hieß ihn sitzen bleiben. „Reden brauchen deine Knie nicht.“ Bauer sprach nach der Gewalt vom Freitag und Samstag, solange der Zorn noch unmittelbar war und die einander widersprechenden Berichte erst Gestalt annahmen. Er forderte die Bewegung auf, ihre Verantwortung für die Arbeiterklasse und die Republik zu erkennen und zu verhindern, dass die Reaktion die Trauer als Waffe benützte.

Julias Stimme blieb bedingt und streng. „Wenn er recht hat, stellt ihn das noch nicht auf die Straße. Wenn er zu spät kommt, macht ihn das nicht nutzlos. Wenn er spricht, tritt er als Rede ein.“ Adornfeld stellte eine kleine Uhr neben das Blatt und rückte die Zeiger gegen vier, auf die im Versamlungsbericht angegebene Stunde. Die Geste war pedantisch. Sie war auch freundlich.

Hermann mischte ein dünnes Blau, das die Rechnung des Farbenhändlers teuer machte, und strich es über das leere Rechteck vom Vortag; die abgesackte Ecke ließ sie sichtbar. Bauers Absatz würde teils unter der Lasur, teils darüber verlaufen. Rausch widersprach. „Du begräbst ihn.“

„Nein“, sagte Hermann. „Ich verhindere, dass er dort steht, wo er nicht war.“ Frau Klemper legte den Pinselstiel nieder. „Mach aus Gescheitheit kein Denkmal.“ Sie kleisterten einen schmalen Streifen aus der Rede unter die blaue Lasur. Schräg betrachtet blieben vier Begriffe lesbar: Verantwortung, Republik, Arbeiterklasse, Schicksal. Der kleine Bub fragte, wo Bauer sei. Julia antwortete:

„Im Papier.“

„Wo ist das Papier?“ Hermann zeigte auf das Scharnier. „Auf der Tür.“ Inzwischen trug die Tür Wache am Scharnier und Bauers Rede unter Blau. Die Platzierung nahm seine Worte auf, ohne ihn als Augenzeugen auszugeben.

AUFSTIEG III

DAS MITTERNACHTSRAD

Die Extraausgabe, die das Ende des Verkehrstreiks bekanntgab, setzte Mitternacht als Zeitpunkt fest. Der Erlass war keine Kapitulation, sondern ein Taktikwechsel, der die Wiederaufnahme von Verkehr und Nachrichtenverbindungen verlangte. Rausch las den Erlass: Eisenbahner, Donauschiffahrt, Post, Telegraf und Telefon sollten um Mitternacht den Dienst wieder aufnehmen. In den übrigen Betrieben war die Arbeit wieder anzutreten, ausgenommen dort, wo der Streik auf Weisung fortgesetzt wurde. Ansammlungen auf der Straße sollten aufhören. Keine Geste, die das Blutvergießen fortsetzen konnte. Disziplin als eine Form von Kraft. Das Holzrad wurde vom Brett geholt. An einer Seite war es blau eingetrocknet. Der kleine Bub versuchte, es gegen den Tisch stillzuhalten, während Rausch las. Frau Klemper drehte es mit einem Finger. „Wenn ein Rad für immer stehen bleibt, ist das kein Streik. Dann ist es kaputt.“

Julia sah auf die Uhr, die Adornfeld bei Bauers Rede stehen gelassen hatte. „Wenn sie um Mitternacht wieder anfangen, ist Mitternacht noch keine Vergebung. Wenn sich das Rad dreht, muss es sich erinnern, warum es stehen geblieben ist.“ Hermann schnitt das gedruckte Wort Mitternacht aus der Extraausgabe und legte es neben die Radspur. Die Schere rutschte ab; Mitternacht verlor den Punkt über dem i. Adornfeld fand den Punkt auf dem Tisch und bewahrte ihn im Hauptbuch auf. Das war absurd. Es war auch jene Art von Absurdität, durch die Aufzeichnungen menschlich bleiben.

Nach der Rettung vom Vortag war der Kleister zu dünn geworden. Er rann von der Rückseite des Zettels und zog eine Spur über die Tür, quer über den unteren Rand der Wache-Fläche. Rausch griff nach dem Tuch. Hermann hielt ihn zurück.

„Lass ihn rinnen.“

„Es schaut nach Nachlässigkeit aus.“ „So schaut auch Geschichte aus, wenn sie sich der Gestaltung verweigert.“

Frau Klemper ließ den Satz nur durchgehen, weil sie damit beschäftigt war, den Kleister aufzufangen, ehe er den Boden erreichte. „Sag weniger und halt die Untertasse.“ Sie kleisterten Mitternacht nahe der Radspur fest und hängten das Spielzeugrad an einen Nagel darunter. Bei Berührung drehte es sich, doch gegen die Tür konnte es nicht frei laufen.

Die nächste Schicht verband das nachgedunkelte Wache, Bauer unter Blau, die rinnende Kleisterspur unter Mitternacht und ein Rad, das sich nur von Hand bewegte. Die Arbeit begann wieder, ohne den Grund ihres Stillstands auszulöschen.

AUFSTIEG IV

BURGENLANDS NACHSTIMME

Am 22. Juli trug die Burgenländische Freiheit die Wiener Ereignisse in das Land zurück und begann noch einmal bei Schattendorf: Freispruch, Demonstration, Provokation durch die Polizei, der Versuch des Schutzbundes, den Feuerwehrleuten einen Weg freizumachen, Gemeindeschutzwache, wiederhergestellte Ordnung und disziplinierter Grenzschutz.

Adornfeld kam vor dem Frühstück, eine Mappe unter dem Arm und die Haare auf einer Seite ungekämmt. Julia bemerkte den Beweis seiner Eile stärker als seine Pünktlichkeit.

Rausch las die Nachstimme aus dem Land. „Keine Fußnote zu Wien. Die Grenze spricht. Horthys Welt schaut zu. Levente abgekühlt. Schutzbund diszipliniert. Keine Provokation.“ Er hielt inne, weil er merkte, dass er aus einem Bericht ein Gedicht gemacht hatte, und begann sachlicher von vorn.

Julia berührte die Osttür, ohne zu drücken. „Wenn das Burgenland als Nachstimme zurückkehrt, ist Wien nicht das einzige Zentrum. Wenn das Dorf den Satz begonnen hat, hat das Dorf das Recht, ihn zu beenden.“ Frau Klemper kehrte unter der Tür. Kleisterflocken, Staub, eine Bohne und der verlorene Punkt über Mitternacht kamen in einer kleinen grauen Sichel hervor. Adornfeld versuchte abermals, den Punkt zu retten. Frau Klemper sah ihn so an, dass jede Archivphantasie zu Ende war.

Hermann bereitete im Atelier aus Resten den letzten Grund: Jänner um die Namen herum, niemals durch sie hindurch; eine Faser vom Februarband; den Rand der Märzzählung; die Maifalte; die verwischte Julizeile; die ausgebesserte Prozessliste; eine leere Abwesenheit; die Blutüberschrift, mit einer unpassenden Type geflickt; Wache am Scharnier nachgedunkelt; Bauer unter Blau; die Mitternachtsspur; unten, wo ein Schuh darüberstreifen konnte, die Nachstimme aus dem Land. Der kleine Bub fragte, ob die Tür fertig sei.

„Türen sind nie fertig“, sagte Frau Klemper. „Sie werden benützt.“ Hermann hob den letzten Streifen an und begrub die Hälfte von Burgenlands Nachstimme unter Blau. Nicht um sie zum Schweigen zu bringen. Um sie zum Grund zu machen. An den Rändern stiegen die Wörter noch auf, wenn das Licht darüberging.

Blut gelangte auf die Leinwand, ohne darum zu bitten, Symbol zu werden. Papier nahm Kleister an, ohne Wahrheit zu werden. Farbe deckte zu, ohne freizusprechen. Das Rad drehte sich nur, wenn eine Hand es berührte. Das Scharnier hielt, bis die nächste Hand kam, um es zu öffnen.

Nun zeigte die Tür: Nachstimme unter Blau, gekehrten Boden, einen erweiterten Chor, keinen geborgten Augenzeugen, keinen sauberen Schluss. Das Haus war nicht auf die Straße hinausgetreten. Es hatte aufgehört vorzugeben, die Straße liege anderswo.

Nachdem die Stadt ruhiger geworden war, begannen die Zeitungen mit der gefährlicheren Arbeit. Unmittelbares Blut kann einen Raum zum Schweigen bringen. Nachstimmen füllen ihn.

Die Welser Zeitung kam aus Oberösterreich mit einer ruhigeren katholischen Grammatik: Tragödie, Ordnung, Familie, amtlicher Bericht und Zurückhaltung. Sie leugnete die Toten nicht. Sie stellte das Geschehen unter Wörter wie Schutz und Eindämmung, deren Anstand hart werden konnte, sobald Angst den Druck lieferte. Julia legte den Bericht zu den anderen. „Er verlangt von der Ordnung, die Trauer zu tragen“, sagte sie. „Wir müssen trotzdem fragen, wessen Ordnung und was sie erlaubt.“ Julia las nur so viel, dass sie hörte, wie die Abfolge verhärtete. „Es macht aus der Wunde eine Rekrutierung.“ Adornfeld schrieb den Satz ab und strich dann macht. „Es hatte schon vor der Wunde damit begonnen“, schrieb er.

Die Deutsche Arbeiter-Presse war schlimmer und musste deshalb sorgfältiger aufbewahrt werden. Im Raum durfte sie nicht laut gelesen werden. Sie durfte nicht versteckt werden. Sie durfte nur als Beweis dafür dienen, wozu eine Wunde ermächtigt werden konnte. Ihre Juliausgaben verwandelten Blut in eine Rechtfertigung der Polizei, in antimarxistische Wut, antisemitische Verschwörung, bolschewistische Angst und die Prophezeiung, der Bürgerkrieg sei lediglich vertagt worden.

Frau Klemper nähte für diese Blätter einen Umschlag aus grauem Tuch. Rausch wandte ein, durch das Verhüllen erhielten sie Feierlichkeit. Sie reichte ihm die Nadel. „Dann näh einen besseren Umschlag.“

Er tat es nicht.

Die Salzburger Wacht brachte eine andere Nachstimme: Trauer in Salzburg, das Wiener Begräbnis, Zorn über das Selbstlob der Polizei und dann die Wendung, bei der alle aufsahen: ein Tiroler Schattendorf. Heimatwehrmänner hatten auf einen sozialdemokratischen Kleinbauernvertreter geschossen. Der Name des Dorfes war tragbar geworden.

„So wird ein Ort zur Methode“, sagte Hermann.

„Oder zur Ansteckung“, antwortete Julia.

Beides stimmte. Auf dem nächsten Blatt wurden die Wunden selbst zum Argument: Welche Art von Munition hatte so viele Verletzungen tödlich gemacht? Der Körper war forensisch geworden. Das Archiv fragte nicht mehr nur,

wer geschossen hatte. Es fragte, was ins Fleisch eingedrungen war, was die Polizei ausgehändigt bekommen hatte und wer das für hinnehmbar gehalten hatte. Hermann nahm die Nachstimmen ins Atelier. Sie kleisterte sie nicht auf die Vorderseite der Tür. Sie riss sie zu Grundmaterial. Tiroler Staatsrettung, nationalsozialistische Prophezeiung, Salzburger Trauer, forensische Wunde, burgenländische Nachstimme: Alles ging in die untere Schicht von Tafel XIII ein, über der Farbe liegen musste, ohne es unschuldig zu machen.

IN TAFEL XIII

Im Inneren des Bildes verlor das Archiv seine Regale.

Die Zeitungen verschwanden nicht. Sie verhielten sich wie Wetter. Eine Ecke der Wiener Zeitung zog wie eine blasse Wolke hinter einem Sessel vorbei. Die Überschrift der Arbeiter-Zeitung dunkelte nach, sobald jemand sie nur Metapher nennen wollte. Ein Streifen aus dem Mitteilungs-Blatt klebte an Hermanns Ärmel und löste sich erst, als sie aufhörte zu ziehen.

UH kam mit einem Register und sah, wie sich die Zahlen neu anordneten. AFW kam mit einer Axt und fand kein Holz außerhalb, das er hätte schlagen können. Rita kam ohne Auftritt und fragte, wer den Kübel verrückt habe.

„In der Unendlichkeit gibt es keine undichten Stellen“, sagte Dollberg.

Frau Klemper, die ebenfalls eingetroffen war, deutete auf den Boden. Unter dem Sessel, der Hermanns Gewicht verweigerte, hatte sich Wasser gesammelt.

„Dann lügt die Unendlichkeit“, sagte sie.

Bach trat als verzögerte Linie ein, die einer anderen Linie Luft ließ. Liszt trat als Schmerz im Handgelenk ein. Wagner trat als Kurve ein, die in dem Augenblick gefährlich wurde, da sie Schicksal versprach. Schönberg trat als zwölf Spannungen ein, keine bevorzugt, keine berechtigt, die anderen durch Schönheit oder Trauer zu beherrschen.

Bauer trat nicht als Mann ein, der die Straße überquerte. Er trat als gefaltete Rede unter blauer Lasur ein. Seitz trat als kommunaler Erlass ein. Die Polizei trat als Berichte, Kugeln, Dank, Leugnung und Wunden ein. Die Toten traten mit Namen ein oder gar nicht. Hermann fragte, ob das Bild zum Raum geworden sei. Julia antwortete von der anderen Seite der Leinwand: „Nein. Dem Raum sind die Ausreden ausgegangen.“ Im Inneren des Bildes gab es kein Draußen: nicht für die Kunst, nicht für das Archiv, nicht für die Theorie und nicht für den Bürger, der einen sauberen Raum vorzog, während auf der Straße Blut floss. Die Praxis begann mit einer Hand, die bereits befleckt war.

DER MANUSKRIPTKÖRPER

[illegible]

KAPITEL 1

Stimmen steigen

Die Fetzen waren über Nacht im Glas hart geworden. Hermann fand sie vor Tagesanbruch, aufrecht im Terpentin stehend, als wäre darin ein kleines Tier verendet und hätte seine Haltung bewahrt. Eine Ecke blauen Stoffes lehnte am Glas. Eine andere war am Rand festgetrocknet und ließ sich nicht lösen, ohne zu reißen. Sie schob ein Messer darunter und spürte, wie der Stoff sich in Fäden ergab. Im Atelier war es kälter als im Haus.

Das war seit Jahren so. Das Haus kannte alte Methoden, Wärme festzuhalten: Teppiche, Vorhänge, Dienstbotengänge, Mauern dick genug, um den Sommer zu verwirren, Zimmer so lange verschlossen, dass sie eine Jahreszeit für sich behalten konnten. Das Atelier hatte Licht, und Licht war ein schlechterer Diener. Im Winter kam es spät und ging, ehe die Hand fertig gelernt hatte, was das Auge wollte.

Die Leinwand stand dort, wo sie sie gelassen hatte, dem hohen Fenster zugewandt. Sie war unfertig, wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinn.

Ein Werk im Entstehen verrät für gewöhnlich, wo die nächste Spur eintreten könnte. An diese Leinwand war man so oft herangegangen, dass manche Stellen Farbe noch sauber annahmen, während andere dem überarbeiteten Grund widerstanden. Hermann hatte das Messer noch nicht aufgenommen. Mit zwei Fingern berührte sie den unteren Rand.

Trocken.

Sie ging zur fünften Stelle. Dort wurde die Oberfläche unter ihrer Hand stumpf. Sie fühlte sich müde und wundgerieben an wie Haut unter einem Verband, der zu oft gewechselt worden war. Dreimal hatte sie dort Farbe aufgetragen. Dreimal hatte sie sie abgekratzt, ehe das Öl anzog. Die Messerspuren waren geblieben, dünn und sich kreuzend, von der Tür aus unsichtbar, unter dem Daumen jedoch zu fühlen. Sie rückte die Lampe näher. Die Lampe rauchte.

„Nein“, sagte sie.

Der Rauch stieg weiter auf und setzte über die Flamme ein kleines schwarzes Zögern. Auf dem Hocker neben der Staffelei lag die Rechnung des Wiener Farbenhändlers, einmal gefaltet und dann mit einem Pinselstiel wieder geglättet. Die untere Ecke trug einen Ultramarinfleck von der gestrigen Hand. Unter dem fälligen Betrag, von einem Schreiber notiert, der Künstlern aus Grundsatz misstraute, standen die Worte: „Zahlung vor weiterer Lieferung erwartet.“ Der

Schreiber hatte weiter unterstrichen. Hermann hatte nichts unterstrichen. Sie drehte die Rechnung um und prüfte auf der Rückseite eine blaue Linie.

Das Blau dieses Morgens war nicht Marcs Blau. Seine Farbe trat mit dem Selbstvertrauen eines Tieres in die Welt, das nie eine Quittung unterschrieben hatte; Hermanns Farbe war verdünnt, gestreckt und den Kosten rechenschaftspflichtig gemacht worden. Wo das Öl versagte, wurde sie blasser, also rieb Hermann mehr Pigment an und gab weniger Öl dazu, als sie wollte. An der Wand über dem Tisch hing Franz Marcs Pferd schief.

Die Reproduktion war nach der Öffnung des Saales dort angeheftet worden, obwohl sich im Raum niemand darüber einig war, wann das Öffnen geendet hatte. Zwei Reißnägeln hielten. Einer war braun geworden und hatte sich ein wenig aus dem Verputz gezogen. Das Pferd neigte sich dem Fenster zu, als hätte das Wetter von draußen her ein Argument vorgebracht. Hermann hatte es richten wollen. Mehrere Dinge im Atelier hatten überlebt, weil sie sie hatte richten wollen.

Der Hocker, auf den Julia sich einmal zu setzen geweigert hatte. Die Lade, die sich öffnete, wenn man sie nach oben und nach links zog. Der Riegel, der bei trockenem Wetter hielt und im Regen log. Der Streifen Leinwand, aus einem älteren Bild geschnitten und nun benützt, um das Fenster am Anschlagen zu hindern. Eine Untertasse mit eingetrocknetem Gold an einer Seite. Drei Pinsel, deren Haare auseinanderstanden wie alte Männer, die der Wind überrascht hatte.

Um das Bild hatten sich Verzögerungen angesammelt, bis Hermann sie für Vorbereitung halten konnte. Sie nahm die Palette. Links oben setzte eine Linie verspätet hinter einer anderen ein und entschuldigte sich nicht. Sie jagte nicht. Sie wartete einen halben Takt, trat unter der ersten ein und trug sie, statt sie zu berichtigen.

Darunter versetzte eine rotbraune Passage dieselbe Figur nach unten und noch einmal nach unten, bis die Gestalt nicht mehr behaupten konnte, dieselbe zu sein, und doch keine andere geworden war. Die Passage hatte sie das Handgelenk gekostet. Jetzt bog sie es und spürte, wie der gestrige Schmerz in der Sehne erwachte.

Nahe der Mitte hatte eine wiederkehrende Kurve einst versucht, drei Gestalten an eine einzige historische Unvermeidlichkeit zu binden. Hermann hatte sie mit dem Messer durchgeschnitten. Die Linie blieb in Bruchstücken, nur dort brauchbar, wo sie gebrochen war. Ihre Reste machten Erinnerung wieder verlockend.

Rechts unten lagen zwölf kleine Farbabstände ohne Vorrang. Keiner wiederholte sich. Keiner führte. Keiner gab nach. In ihrer Gerechtigkeit waren sie beinahe unerträglich. Die Folge hatte am längsten gedauert und war am schnellsten

verdächtig geworden. Gleichheit in Farbe war kälter als Gleichheit vor dem Gesetz. Sie schuf Raum, aber sie wärmte ihn nicht. Mitten unter ihnen lag die fünfte Stelle.

Die fünfte Stelle war nicht leer; Leere wäre leichter gewesen. Sie bewahrte graue Verzögerung, Rot im abgeschabten Zahn, den Glanz einer entfernten Kurve und zwölf Farben, die rechts in disziplinierten Folge endeten.

Hermann mischte noch einmal Blau. Das Messer stieß in der Farbe auf einen Klumpen. Sie drückte ihn flach. Er teilte sich in zwei dunklere Sprenkel und einen hellen Strich.

„Natürlich“, sagte sie und bereute es gleich, gesprochen zu haben.

Sie hatte begonnen, bei der Arbeit laut zu sprechen. Die kleinen Ausrufe hallten nicht; sie hielten sich bloß in ihrer Erinnerung an den Raum.

Auf dem fernen Tisch lag die Besucherliste des Gemeindesaales, von Frau Klemper abgeschrieben, weil Rauschs Fassung Kategorien enthalten hatte und Frau Klemper Kategorien misstraute, sofern sie nicht zum Kehren verpflichteten.

„Kinder; Mütter; Komitee; Eisenbahner; zwei von der Kirche; einer unbekannt, schlechte Stiefel; Rausch, spät; Dollberg, ohne Hut; Julia, falls sie kommt.“ Die letzte Zeile hatte in Rauschs Fassung nicht gestanden. Hermann las sie öfter als die übrigen: Julia, falls sie kommt.

Niemand hatte gesagt, ob Julia kommen würde. Die Post hatte keinen Brief gebracht. Die öffentlichen Straßen waren unsicher, und die privaten waren schlimmer, denn private Straßen trugen Erwartung und wurden deshalb unpassierbar, ehe das Wetter sie berührte. Hermann legte die Liste mit der Schrift nach unten.

Auf der Rückseite befand sich eine Bleistiftskizze des Ofens im Saal. Frau Klemper hatte das Scharnier schlecht, den Riss jedoch genau gezeichnet. Neben den Riss hatte sie geschrieben: „nicht gefährlich, solange er nicht bewundert wird.“ Hermann lächelte, ehe sie es verhindern konnte. Das Lächeln dauerte nicht lange genug, um Trost zu werden. Unten im Haus fiel eine Tür zu.

Weiter entfernt fiel eine zweite Tür zu, danach setzte sich das Haus. In einem alten Gebäude störte ein Schließen oft das nächste Scharnier. Das Herrenhaus hatte durch solche Reaktionsketten geherrscht, lange bevor jemand darin Politik gelernt hatte.

Hermann wartete. Es kamen keine Schritte. Sie kehrte zur fünften Stelle zurück. Der Pinsel berührte den abgeschabten Grund und schleifte. Nicht weit. Weniger als einen Zoll. Dann trennten sich die Haare und hinterließen vier Linien statt einer. Sie hob den Pinsel. Die Spur lag da, hässlich und aufschlussreich.

Sie wischte sie mit dem zerrissenen Fetzen weg, doch der Fetzen war an einer Kante hart geworden und ritzte den Grund. Ein kleiner Faden blieb in der nassen Farbe hängen. Hermann griff danach, hielt inne und entfernte ihn trotzdem. Nicht jeder Zufall verdiente Bewahrung. Der Faden hinterließ eine feinere Linie, beinahe weiß dort, wo er das Blau angehoben hatte. Diese Linie hielt. Hermann beugte sich näher. Sie hielt, weil sie nicht gemalt worden war.

Sie hörte Marc lachen, oder erinnerte sich an ein Lachen, das sie ihm gegeben hatte, um mit der Spur nicht allein zu sein. Vor dem Frühstück bedeutete der Unterschied weniger.

Klimt hätte den Kratzer vergoldet. Darin lag die Gefahr bei Klimt: Er konnte Schaden gewählt aussehen lassen, ohne ganz zu lügen. Marc hätte die abgehobene Linie einen Tierpfad genannt und wäre auf eine hilfreiche Weise falsch gelegen.

Rita hätte gefragt, wer verloren gegangen sei. Hermann legte den Pinsel auf den Tisch.

Draußen fuhr der erste Wagen auf der Straße jenseits der Mauer vorbei. Sein Rad traf einmal einen Stein, dann nach einem längeren Abstand noch einmal. Der zweite Schlag war leiser, weil das Rad nichts gelernt hatte, die Straße aber schon. Irgendwo rief eine Frau nach einem Buben. Der Name trug nicht herüber. Ein Hund bellte, als wollte er sie berichtigen. Das Atelierfenster war am unteren Rand beschlagen.

Hermann rieb mit dem Ärmel eine Stelle frei. Das Glas zeigte das Dorf in einer verkürzten Grammatik: Dach, Rauchfang, Rauch, Straße, Feld. Die östlichen Fenster des Gemeindesaales waren noch dunkel. Eines hatte ein helles Viereck, wo von innen Papier über einen Riss gekleistert worden war. An der unteren Ecke hatte sich das Papier gelöst. Es hob sich, wenn der Wind ging, und sank zurück, wenn der Wind vergaß. Stimmen steigen, Herzen vereinen sich.

Der Satz stand auf dem Ausstellungsanschlag, der unter der Pigmentrechnung gefaltet lag. Einmal hatte er wie ein Titel geklungen. Dann wie eine Forderung. Dann wie ein Fehler, zu öffentlich, um ihn zurückzunehmen. Jetzt sah er aus wie Arbeit, die jemand Gegenständen zugeteilt hatte, ohne zu fragen, ob sie Hände besaßen. Sie faltete den Anschlag auseinander.

Die Schrift war groß, amtlich, auf jene Weise selbstsicher, wie öffentliche Lettern selbstsicher werden, wenn sie den Raum nicht bezahlt haben. Unter dem Titel versprachen kleinere Buchstaben eine Ansprache, eine Vorführung, eine Schau neuer Arbeiten und in der letzten Zeile Erfrischungen, sofern die Umstände es erlaubten. Jemand hatte Erfrischungen durchgestrichen. Hermann war es nicht gewesen.

Der Bleistiftstrich war kräftig und praktisch. Vermutlich Frau Klemper. Die Umstände erlaubten nicht viel, und Erfrischungen luden Reden von Leuten ein, die wegen des Kuchens gekommen waren. Hermann faltete den Anschlag an einer anderen Stelle, sodass der Titel nach Stimmen brach.

Stimmen steigen, Herzen vereinen sich!

Nein.

Sie faltete ihn zurück. Wo die Falten einander kreuzten, begann das Papier schwach zu werden. Mitten im Titel erschien ein kleiner weißer Stern. Papier, das zu viele Zukünfte tragen sollte, bekam Erschöpfungssterne. Sie legte den Anschlag unter die Pigmentrechnung. Die fünfte Stelle wartete.

Der Grund nahm kein Blau an. Er nahm kein Grau an. Er nahm das Rotbraun nicht an, das die Transposition durch das untere Feld getragen hatte. Er nahm kein Gold an. Er nahm die kleine Folge von zwölf Farben nicht an, weil sie zur rechten Struktur gehörten und ihre Gerechtigkeit bereits aufgeführt hatten.

Sie mischte eine kleinere Menge. Diesmal kein Öl. Pigment, eine Spur Malmittel, der Schmutz der gestrigen Palette, weil sie den Rand nicht gereinigt hatte.

Das Messer bewegte sich langsam. Das Geräusch war tief und körnig. Es ließ sie an Salz auf einem Teller denken, obwohl es im Atelier kein Salz gab. Unter dem Druck wurde die Farbe dick. Sie nahm sie mit dem Pinsel auf und setzte sie nicht in die fünfte Stelle, sondern daneben. Die Spur hielt.

Daneben.

Die Spur blieb neben der abgeschabten Stelle und nicht in ihr. Ein fadenbreiter Streifen unbemalten Grundes trennte beide; indem er den Eintritt verweigerte, machte er die fünfte Stelle weniger leer. Hermann trat zurück. Die Anordnung sah anders aus.

Nur ein wenig: Es gab keine Offenbarung, und auf der Leinwand bewegte sich nichts. Die unfertige blaue Spur nahe dem unteren Rand blieb genau dort, wo sie gewesen war.

Doch die fünfte Stelle verlangte keine Farbe mehr aus ihrer Mitte. Neben ihr lag nun eine Spur. Die abgeschabte Fläche durfte an diesem Morgen abgeschabt bleiben.

Es klopfte an der Tür. Sie antwortete nicht sofort; vor acht besaß der Pinsel noch mehr Autorität als Besucher. Es klopfte wieder.

„Herein.“

Frau Klemper trat ein, in der einen Hand eine Kohlenschütte, in der anderen eine angeschlagene Tasse. Die Schütte war leer. Die Tasse nicht.

„Du hast den Tee vergessen“, sagte sie.

„Ich habe mit dem Tee gar nicht angefangen.“

„Das ist eine Art, ihn zu vergessen.“ Sie ging durch den Raum, ohne die Leinwand unmittelbar anzusehen. Frau Klemper hatte gelernt, oder vielleicht immer gewusst, dass unfertige Dinge es übelnehmen, wenn man sie zu früh begrüßt. Sie stellte die Tasse neben die Pigmentrechnung und hob mit der anderen Hand die Kohlenschütte an.

„Leer“, sagte sie.

„Ja.“

„Ich habe sie leer gebracht.“

„Ja.“

„Damit du sie siehst.“

Hermann sah die Schütte an. An einer Seite hatte sie eine Delle vom Winter vor Alex' Tod. Seit Monaten hatte niemand die Delle erwähnt, und niemand musste es. Die Delle gehörte zum niederen Wetter des Raumes.

„Sind wir ohne Kohle?“, fragte Hermann.

„Nicht ohne. Tiefer.“

„Tiefer ist nicht ohne.“

„Sag das dem Boden.“

Nun sah Frau Klemper das Bild an. Nicht das Ganze. Die fünfte Stelle, oder vielmehr den Raum daneben, wo die neue Spur gehalten hatte.

„Du hast aufgehört, die Mitte zu malen“, sagte sie.

„Heute früh.“

„Gut.“

Hermann wartete auf den praktischen Einwand. Frau Klemper trug gewöhnlich einen bei sich, in die Schürze oder ins Handgelenk gefaltet. Er kam.

„Der Saal braucht zwei Sessel aus dem Westzimmer. Nicht die guten. Die, die sich beschweren, aber stehen.“

„Nimm sie.“

„Habe ich.“

„Warum fragst du dann?“

„Damit du dich daran erinnern kannst, dass du zugestimmt hast.“ Frau Klemper nahm die Tasse, die sie gebracht hatte, und schob sie näher zu Hermann. Der Tee war schwach und zu lange gezogen. An einer Seite hatte er eine Haut. Hermann trank. Unten ging eine weitere Tür auf. Diesmal kamen mit der Kälte Stimmen herein. Nicht viele. Genug, um das Haus wachsam zu machen.

„Wer ist da?“, fragte Hermann.

„Rausch. Zwei andere. Eine Frau von der Schule. Ein Bub mit einem Zettel, den er mir nicht geben will, weil er für dich ist und Buben Rang genießen, wenn er nichts kostet.“

„Ist Julia—“

„Nein.“

Frau Klemper setzte das Wort ab, anstatt es fallen zu lassen. Hermann nickte. Frau Klemper ging zur Tür. Auf der Schwelle blieb sie stehen und wandte sich zurück, nicht zu Hermann, nicht zur Leinwand, sondern zur Kohlenschütte.

„Wenn die Kohle kommt“, sagte sie, „lass Dollberg sie nicht als Ersten tragen.“ „Warum?“ „Leere Dinge trägt er besser.“

Sie ging. Hermann stand mit der Tasse in der Hand, bis der Tee kühl genug geworden war, um ehrlich über sich zu sein. Dann schrieb sie auf die Rückseite der Pigmentrechnung, unter die blaue Probeline: Die fünfte Stelle nimmt heute keine Farbe an. Zu viel abgekratzt. Schlecht trocknen lassen. Sie betrachtete den Satz. Er war beinahe brauchbar.

Sie fügte hinzu:

Daneben könnte wahrer sein als hinein. Dann strich sie wahrer. Dann strich sie den ganzen zweiten Satz. Die Rechnung trug die Forderung des Händlers, eine blaue Linie, eine Notiz über schlechtes Trocknen und den gestrichenen zweiten Satz. Das genügte.

AFW: ZUERST DER NASSE GRUND.

Hermann hörte sie nicht. Sie hatte sich wieder der Leinwand zugewandt.

AUFSTIEG V



Deutschland tritt zweimal ein

Deutschland trat zweimal in das Herrenhaus ein.

Der erste Eintritt brachte kein Heer.

Er kam vor dem Krieg in Marcs nassem Mantel, in Briefen aus München, in Auseinandersetzungen über Blau, Tiere, Musik, Form und darüber, ob ein Haus zu einem Ort der Anfänge werden könne, ohne die Menschen zu erwerben, die es betraten. Er kam als Gast, der die Anordnung veränderte und das Grundbuch liegen ließ, wo es war. Nach Marcs Tod kam er wieder, weil unvollendete Freundschaft Grenzen schlecht beachtet und weil der tote Maler kulturelle Nähe nie mit Eigentum verwechselt hatte.

Der zweite Eintritt kam durch Zeitung, Rundfunk, Anschlag, Gerücht und Männer, die gelernt hatten, als ein Leib zu stehen, bevor eine deutsche Uniform die österreichische Grenze überschritt.

Am 30. Jänner 1933 trat Hitler in die deutsche Reichskanzlerschaft ein.

Das Datum kam auf einem feuchten Blatt unter Rauschs Arm in den Gemeindesaal. Er hob es nicht hoch. Der Raum hatte gelernt, dass das Schwenken einer Schlagzeile ihr den Takt überlässt. Er legte die Seite neben den Wasserkrug und las die Ernennung mit einer Stimme, die kleiner war als die Type.

Zunächst sprach niemand.

Der Raum wusste genug, um die Ernennung nicht als fernes Ereignis auszugeben. Österreichische nationalsozialistische Organisatoren hatten bereits dieselbe Grammatik gebraucht: ein Volk, ein Führer, ein nationaler Leib, verwundet durch Feinde und Grenzen, eine Bewegung, deren Energie entschuldigte, was man ihr noch nicht zu tun gestattet hatte. Alistairs Grenzbroschüre hatte die örtliche Fassung geschaffen. Hitler gab der Form kontinentalen Maßstab und Staatsamt.

Marc stand beim Fenster.

Jemand hatte die Reproduktion seines blauen Pferdes dort aufgehängt, nachdem die Kolonie geöffnet worden war. Der obere Nagel hatte sich wieder gelockert. Das Pferd neigte sich zum Papier.

Rausch sagte: „Die Konservativen glauben, sie können ihn eindämmen.“

Adornfeld antwortete: „Männer nennen das Werkzeug gern eingedämmt, solange ihre eigene Hand noch den Griff berührt.“

Dollberg sagte: „Dann verdient die Hand, was folgt.“

Julia sah ihn an. „Das ist rückblickender Mut.“

„Es ist gegenwärtiger Ekel.“

„Dann gebrauchen Sie die Gegenwart sorgfältig.“

Frau Klemper brachte Brot herein und stellte es über die untere Hälfte des Berichts. Hitlers Name blieb über dem Laib sichtbar.

„Essen, bevor Sie Deutschland unvermeidlich machen“, sagte sie.

Sie aßen.

Das Brot machte die Nachricht nicht kleiner. Es verhinderte, dass die Nachricht zum einzigen Leib am Tisch wurde.

Hermann sah Marc an. „Was bedeutet es für dich?“

Er lachte ohne Freude. „Du verlangst von einem toten Deutschen, einen lebenden zu erklären.“ „Ich frage den Gast, was geschieht, wenn ein anderer Gast das Haus beansprucht.“

„Er ist kein Gast.“

„Noch nicht hier.“

Marc ging zum Fenster. „So spricht Einverleibung vor ihrer Ankunft. Sie verwandelt kulturelle Beziehung in vorweggenommenen Besitz. Gemeinsame Sprache wird zum Beweis, dass die Grenze künstlich sei. Gemeinsame Musik wird zum Beleg, dass der kleinere politische Leib unvollständig sei. Geschichte wird zu einem Grundbuch, das im Namen des größeren Leibes vorbereitet ist.“ Klimt erschien im Spiegel über dem Ofen. „Und Österreich hilft, indem es sich selbst nur Rest nennt.“ Hermann sah den Wappenschlüssel und den Gemeindesaalschlüssel an, die getrennt auf dem Tisch lagen.

Die Warnung des Vorspiels kehrte zurück: Anerkennung macht Hermann anwesender. Einverleibung verspricht Österreich Ganzheit durch Verschwinden.

Keine Gleichung.

Eine Fläche. Ein Rand.

Alistair trat mit einer deutschen Zeitung durch die Osttür.

Er hatte das österreichische nationalsozialistische Zeichen aus dem sichtbaren Falz entfernt, doch die Druckerschwärze hatte sich schwach auf seinen Handschuh übertragen. Julia sah es.

„Billigen Sie es?“, fragte Rausch.

Alistair legte die Zeitung hin. „Ich billige Bewegung, wo die Republik Warten angeboten hat.“

„Sie haben nicht geantwortet.“

„Es ist die Antwort, die Geschichte erkennt.“

Marc wandte sich vom Fenster ab. „Geschichte erkennt Leichen äußerst zuverlässig.“

Alistair sah ihn an. „Der deutsche Gast widerspricht deutscher Einheit.“ „Der tote Gast widerspricht Eigentum, das sich als Verwandtschaft verkleidet.“

„Sie wurden unter einem Reich geboren und unter einer anderen Fahne getötet. Sie bilden sich ein, Grenzen besäßen mehr moralische Wirklichkeit als Völker.“ „Nein. Ich bilde mir ein, kein Volk werde dadurch eins, dass ein Führer einen Mund verlangt.“ Alistair öffnete sein Blatt. Eine Fotografie zeigte Hitler vor einer Menge. Einzelne Gesichter lösten sich in der Entfernung auf. Die Masse wirkte wie eine Oberfläche, die sich um eine mittlere Gestalt ordnete.

Klimt betrachtete sie. „Wirksame Oberfläche.“

Marc sagte: „Bewundern Sie sie nicht.“

„Ich sagte wirksam, nicht wahr.“ Hermann sah die Struktur sofort. Der Aufmarsch war die Gegenfuge. Stimmen traten nicht verschieden ein, antworteten, veränderten einander und kehrten zurück. Sie wurden zu einem scheinbaren Willen geschlagen. Der Führer nahm nicht am Zwischenraum teil. Er besetzte den Ort, von dem aus der Zwischenraum abgeschafft wurde.

Rita trat mit der Trommel ein und legte sie mit dem Fell nach unten.

„Wer darf den Schlag anhalten?“, fragte sie.

Alistair antwortete: „Nicht derjenige, der das Volk schwach wünscht.“ „Welche Person ist das?“ „Diejenige, die Einheit verweigert, während sich Feinde sammeln.“ Julia sagte: „Dann beweist jede Weigerung den Feind.“ „Jede Weigerung enthüllt eine Wahl.“ „Nein. Sie enthüllt, dass eine andere Stimme existiert.“

Alistair sah Hermann an. „Und wie lange wird dein Triller eine marschierende Kolonne überleben?“

Hermann antwortete ehrlich. „Nicht durch Schönheit.“

„Nicht durch Dialog.“

„Nicht durch Dialog allein.“

„Dann haben Sie die Gewalt entdeckt.“

„Nein. Wir haben entdeckt, dass Gewalt organisiert werden muss, ohne zum dauernden Grundton zu werden.“

Alistair lächelte. „Ein Gewehr mit Ausschuss.“

„Besser als ein Volk, das zu einem einzigen Gewehr gemacht wird.“

Der Austausch gefiel dem Raum zu sehr. Hermann spürte, wie er zum Theater wurde, und hielt an.

Frau Klemper zeigte auf das Brot. „Der Streit hat nichts gegessen.“ Alistair aß nicht. Er faltete die deutsche Zeitung und steckte sie in seinen Rock.

An der Schwelle sagte Marc: „Sie sind nicht Hitler.“

Alistair drehte sich um.

„Nein.“ „Sie sind die Hand, die seiner Form die örtliche Tür lehrt.“

„Und Sie sind der Deutsche, der Österreich lehrt, so zu tun, als sei Gastsein Politik.“ Marc sah Hermann, die Kolonieräume, den öffentlichen Schlüssel, die zerrissene Leinwand, die mehrsprachigen Anschläge und die Menschen an, die unter ihrem Widerspruch weiter aßen.

„Manchmal ist es das“, sagte er.

Alistair ging.

Der Raum behielt zwei deutsche Eintritte.

Marc's Eintritt veränderte das Haus, ohne es zu erwerben.

Hitlers Eintritt, noch durch Druck und österreichische Anhänger vermittelt, behauptete, das Haus sei unvollständig, bis Eigentum eintraf.

Dazwischen stand Österreichs Grenze: keine Mauer gegen Beziehung, sondern der Rand, der verhinderte, dass Beziehung zu Einverleibung wurde.

Hermann hob die Zeitung unter dem Brot hervor. Ein Fettfleck verlief über den unteren Teil der Menge auf der Fotografie.

Sie wischte ihn nicht weg.

KAPITEL 2

Das bürgerliche Wetter

Bis Mittag hatte das Wetter gelernt, Boten zu benützen.

Der erste war ein Bub vom Bäcker, zu alt, um ohne Scham zu laufen, und zu jung, um mit Autorität zu gehen. Er kam durch den Eingang zum Gemeindesaal, Mehl an einem Ärmel und einen roten Fleck am Kinn, wo er sich mit dem Handrücken über den Mund gewischt hatte. Der Fleck konnte Marmelade sein. Er konnte auch Blut von einer aufgeplatzten Lippe sein. Frau Klemper sah ihn an, entschied, die Unterscheidung gehöre ihm, sofern es nicht schlimmer wurde, und nahm das gefaltete Papier entgegen, das er ihr hinhielt.

Das Papier war einmal die Aufschrift eines Mehlsackes gewesen. Auf der bedruckten Seite versprach eine Mühle Reinheit in drei Sprachen. Auf die leere Seite hatte jemand geschrieben, die Brückenstraße sei gesperrt. Die Handschrift neigte sich nach vorn, als wäre sie im Stehen entstanden. Unter den Satz hatte eine andere Hand gesetzt: nicht gesperrt, bewacht. Hermann las beide Fassungen.

„Wer hat das geschrieben?“

„Der Bäcker.“

„Beides?“

Der Bub sah beleidigt aus von der Größe der Frage. „Eines vor dem Frühstück. Eines danach.“ Rausch wollte den Anschlag aushängen. Die Schulmeisterin wollte ihn abschreiben. Frau Klemper wollte wissen, ob die Straße für die Kohle wichtig sei. Niemand wollte sagen, dass sie für eine Flucht wichtig sein könnte, weil der Raum noch nicht zugegeben hatte, dass er ein solches Wort vielleicht brauchen würde.

Am Fenster stand auf der anderen Straßenseite ein Mann ohne Paket und ohne erkennbare Besorgung. Er hatte die Haltung eines Menschen gefunden, der auf jemanden wartete, den er nicht nennen würde. Einmal stampfte er mit dem Fuß auf, dann ließ er es, weil Stampfen das Beobachten zu sichtbar machte. Dollberg, der mit feuchtem Haar und ohne Entschuldigung hereinkam, sah ihn sofort.

„Der zählt.“

„Was zählt er?“, fragte Rausch.

„Uns.“

Rausch trat zum Fenster. Frau Klemper fasste ihn am Ärmel. „Wenn du gezählt werden willst, bleib stehen. Das erspart ihm Arbeit.“ Der Mann draußen sah zur Tür des Gemeindesaales, dann zu den oberen Fenstern, dann zur Straße. Er schrieb

nichts auf. Das machte ihn lästiger. Einem Schreiber mit Notizbuch konnte man als Schreiber entgegentreten. Ein Mann, der sich erinnerte, war bereits drinnen. Hermann faltete die Mehlaufschrift zweimal und legte sie neben den Ofen, nicht ins Feuer. Papier mit widersprüchlichen Straßen sollte vor der Dämmerung nicht verbrannt werden. Eine Frau mit zwei Kindern fragte, ob sie bis zum Morgen eine Decke unter der Bank liegen lassen dürfe. Die Decke war grau und hatte einen blauen Rand, der einmal fröhlich gewesen war. Frau Klemper sagte ja, aber nur, wenn die Frau eine Schnur darum band und ihren Namen darauf schrieb. Die Frau hatte keine Schnur. Rausch bot roten Spagat von den Anschlägen an.

„Nein“, sagte Frau Klemper.

Sie fand Küchenschnur. Der Unterschied zwischen rotem Spagat und Küchenschnur wurde nicht besprochen. Er hielt. Am späten Nachmittag kam derselbe Bub zurück, diesmal mit einem Laib Brot, der in das gestrige Programm gewickelt war. Das Programm kündigte einen Vortrag an, der nicht stattfinden würde. Durch das Papier machte das warme Brot die Druckerschwärze weich, bis die Wörter ARBEITER, FAMILIE, ORDNUNG und ABEND zu einem einzigen dunklen Daumenabdruck verschwammen.

„Der Bäcker sagt, die Brücke ist offen, wenn man an der Brücke nicht fragt.“

„Dann ist sie nicht offen“, sagte Adornfeld.

Der Bub zuckte die Schultern. „Er hat gesagt, ich soll das Papier zurückbringen, wenn ihr etwas beschließt.“

Hermann sah den Brotlaib an. „Und wenn wir nichts beschließen?“

„Dann soll ich das Tuch zurückbringen.“ Niemand hatte ihm ein Tuch gegeben. Erst da begriffen alle, dass die Nachricht vor dem Gegenstand eingetroffen war, den sie verlangte. Das erste Gerücht erreichte den Gemeindesaal vor der Post.

Es kam im Ärmel einer Frau, die von der unteren Straße heraufgegangen war und den Arm an den Körper presste, als wäre der Stoff dort wund geschlagen worden. Der Ärmel war bis zum Ellbogen nass, obwohl es im Dorf nicht geregnet hatte. Sie sagte, Wien sei ruhig. Dann sagte sie, niemand solle reisen. Frau Klemper gab ihr eine Tasse und fragte nicht, welchen Satz sie behalten wollte.

Bis neun waren drei weitere Berichte eingetroffen, jeder mit seinem eigenen Wetter. Ein Eisenbahner trug Asche auf dem Rand seiner Kappe und schwor, die Asche sei Schnee, bis er sie wegwischen wollte und seinen Daumen schwärzte. Ein Bub brachte eine Nachricht des Schulmeisters, der Unterricht sei nur für den Vormittag ausgesetzt; sie war auf die Rückseite eines Fahrplans geschrieben, der den Nachmittagszug strich. Rausch kam ohne Hut und mit zwei Zeitungen unter dem Mantel, beide so gefaltet, dass ihre Schlagzeilen nach innen sahen.

Hermann kam spät aus dem Atelier herunter. Das Blau am Ansatz ihres Daumens war in der Linie des Nagels eingetrocknet. Sie hatte sich gewaschen, doch Farbe hielt besser als Seife.

„Straßen?“, fragte sie.

„Einige“, sagte Frau Klemper.

„Welche?“

„Die, die niemand braucht.“

Der Saal hatte seine Atmung verändert. Im Sommer hielt er den Staub hoch bei den Fenstern. Im Winter hielt er den Rauch beim Ofen, bis eine Tür aufging und ihm einen Grund gab, sich zu bewegen. An diesem Morgen wartete die Luft tief, bei Knien und Sesselbeinen, wo die Leute sie beim Gehen berührten.

Unter den Vortragsanschlügen lagen Decken. Hermann bemerkte sie nur, weil eine Ecke hervorsah: graue Wolle, Heeresausgabe, am Einfassband ausgefranst. Frau Klemper sah, dass sie sie sah.

„Kinder kommen kalt“, sagte sie.

„Die Anschläge?“

„Sie lesen sich besser, wenn ein Kind sitzen kann.“ Rausch faltete eine seiner Zeitungen auseinander und strich sie auf dem Tisch glatt. Die Druckerschwärze hatte sich auf die Innenseite seines Ärmels übertragen. Er wollte eine Erklärung. Er wollte den Saal öffnen im Namen des Raumes, der Arbeiter, des Dorfes, der Toten, der Lebenden. Vier Namen hatte er mitgebracht und fragte, welcher über der Tür stehen könne.

Frau Klemper zeigte auf die Kleiderhaken.

„Sag mir zuerst, wohin nasse Mäntel kommen, wenn der Saal voll wird.“ „Das ist keine Garderobe.“ „Nein“, sagte sie. „Genau darin liegt die Schwierigkeit.“

Hermann las die Nachricht des Schulmeisters. Nach der dritten Zeile wurde die Handschrift schwächer, nicht weil der Mann unsicher geworden war, sondern weil sein Füller versagte. Unten, wo die Unterschrift hätte stehen sollen, hatte er nur S. geschrieben, dann die Feder zu fest aufgedrückt und einen schwarzen Stern gemacht.

Draußen hielt ein Wagen beim Tor. Niemand kam herein. Das Pferd schnaubte einmal und stampfte. Hermann wandte sich dem Geräusch zu und sah durch das Ostfenster einen Mann mit den Händen in den Taschen auf der anderen Straßenseite. Er schaute nicht in den Saal. Er schaute auf die Tür.

„Steht er schon lange dort?“, fragte sie.

Frau Klemper drehte sich nicht um.

„Lange genug, um auf niemanden mehr zu warten.“

Adornfeld hätte den Augenblick Überwachung genannt. Dollberg hätte ihn Gelegenheit genannt. Hermann sah, wie der Mann sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte. Sein rechter Stiefel war besser als der linke. Am linken Absatz fehlte hinten eine Sichel. Dieses Detail machte es schwerer, ihn zu hassen, und nicht weniger gefährlich.

Da kam ein Kind herein, das Hermann nicht kannte. Ihm lief die Nase, und es wischte sie mit dem Rücken jener Hand ab, die ein Stück Brot hielt. Es fragte, ob der Raum zum Lesen oder zum Verstecken offen sei. Niemand antwortete sofort.

Frau Klemper nahm ihm das Brot aus der Hand, brach den Teil ab, den seine Nase berührt hatte, gab ihm den Rest und zeigte auf die Bank beim Ofen.

„Zum Sitzen“, sagte sie.

Das hielt für den Vormittag. Zu Mittag schickte das Telegrafenamts nichts und erschreckte das Dorf dadurch mehr, als es eine schlechte Nachricht getan hätte.

Der Schreiber dort war ein junger Mann, dessen Ohren vor seinem Gesicht rot wurden. Er kam in den Saal, weil der Ofen im Amt rauchte und weil, wie er sagte, der Apparat begonnen hatte, wie Wetter zu klingen. Frau Klemper gab ihm Suppe und ließ ihn nahe der Tür sitzen, damit sich seine amtliche Feuchtigkeit nicht ausbreitete.

„Keine Nachricht?“, fragte Rausch.

„Nachrichten brauchen jetzt eine Erlaubnis.“

„Wessen?“

Der Schreiber hielt die Schlüssel mit beiden Händen. „Das ist die Nachricht.“

Hermann sah, wie er den Löffel senkte. An der Seite eines Fingers hatte er Tinte, wo das Telegrafpapier zu kurz abgeschnitten worden war und er den Streifen mit der Hand an seinem Platz gehalten hatte. Seine linke Manschette war ausgefranst. Wenn die amtliche Welt in den Saal trat, brachte sie oft Anzeichen dafür mit, dass eine Mutter sie ausgebessert hatte.

Unter einer der Decken erwachte ein Kind und fragte, ob die Schule für immer aus sei. Die Frage war zu groß für die Stunde. Frau Klemper sagte ihm, es solle zuerst den linken, dann den rechten Schuh anziehen. Bis beide Schuhe gebunden waren, hatte sich das Fürimmer zurückgezogen. Der Mann auf der anderen Straßenseite blieb.

Julia, die nur bis in den Gang gekommen war, beobachtete ihn hinter der halb geöffneten Tür. Sie fragte nicht, warum er dort war. Sie fragte, ob jemand gegessen hatte. Die Frage ging durch den Raum und veränderte die Temperatur stärker als das Gerücht von Gewehren. Gegen Hunger konnte man etwas tun. Gegen Gewehre nicht, sofern man keine besaß.

Hermann nahm die Besucherliste und fügte den Telegrafenschreiber hinzu. Sie schrieb Schreiber, keine Nachricht. Dann strich sie keine und schrieb mit Schweigen. Dann strich sie mit Schweigen, weil es wie etwas klang, das Zeitblom retten würde. Sie ließ stehen: Schreiber. Die Verkürzung gefiel niemandem und half dem Buch.

Bis neun hatte der Regen die Straße vor dem Saal in zwei Straßen verwandelt, eine aus Schlamm und eine aus Spiegelung. Die Leute wählten den Schlamm. Die Spiegelung zeigte zu viel Himmel und zu wenig Tritt. Frau Klemper schickte Rausch hinaus, Asche beim Eingang zu streuen, denn wer dort ausrutschte, würde zuerst die Politik und erst danach das Wetter verfluchen.

Eine Frau von der Schule kam mit zwei Buben und einem Bündel Schieferstiften, das in Zeitungspapier gewickelt war. Die Schule sei geschlossen, sagte sie, aber nur, bis es ruhiger werde. Sie sagte ruhiger, als wäre die Ruhe ein Bezirksbeamter, den man zur Unterschrift bewegen könnte. Einer der Buben trug eine blecherne Jausendose ohne Jause darin. Er hatte Kastanien hineingelegt, damit die Dose beim Gehen besetzt klang.

„Nimm sie heraus“, sagte Frau Klemper.

Der Bub hielt die Dose fester.

„Kein Diebstahl. Sie rollen. Auf einer Kastanie kann ein Hungriger genauso ausrutschen wie ein Reicher.“ Er sah Hermann an, dann den Ofen, dann legte er die Kastanien auf das Fensterbrett. Sie waren von der Dose feucht. Eine war aufgeplatzt und zeigte ein sauberes helles Inneres, das nichts vom Februar wusste. Vor Mittag kam der Telegrafenschreiber zurück. Diesmal hatte er eine Nachricht, nur nicht jene, die jemand wollte. Der Streifen war so oft gefaltet worden, dass das Wort Wien am Falz brach. Er legte ihn auf den Tisch und ließ einen Finger darauf, bis Frau Klemper ihn ansah.

„Für wen?“, fragte sie.

„Für den Saal.“

„Der Saal liest nicht.“

„Dann für denjenigen, der glaubt, der Saal könne antworten.“

Rausch griff als Erster danach. Frau Klemper legte ihm den Ofenhaken über die Fingerknöchel, leicht genug, ihn nicht zu verletzen, und schwer genug, ihn ehrlich zu halten. Hermann nahm die Nachricht. Sie besagte, Reisen seien zu vermeiden, sofern sie nicht notwendig wären. Notwendig war unterstrichen worden, entweder von jemandem im Amt oder vom Regen, der im Papier eine Druckstelle gefunden hatte.

„Notwendig für wen?“, fragte die Schulmeisterin.

Der Schreiber zuckte die Schultern. Er hatte die Grammatik abgeliefert und hielt sich für leer. Hermann legte die Nachricht unter die Besucherliste, nicht darüber. Namen blieben über Anweisungen. Das besserte das Wetter nicht. Es hinderte Rausch immerhin daran, aus dem Papier eine Rede zu machen, während die Buben Regen von ihren Ärmeln auf den Boden schüttelten.

Der Fuhrmann sah nicht zum Saal. Er hatte den Blick eines Menschen, der im Voraus beschlossen hatte, dass alles, was in einem Raum geschah, den er nicht betreten hatte, von Leuten, die trocken geblieben waren, leicht unvermeidlich genannt werden konnte.

Am Nachmittag schlug die Dorflocke einmal und verstummte. Ein volles Läuten hätte Feuer bedeutet. Ein halbes Läuten hätte Versammlung bedeutet. Ein einzelner Schlag hieß, dass der Mann am Seil sich zu spät daran erinnert hatte, dass jedes Geräusch nun eine Erklärung schuldete. Die Stille danach arbeitete schwerer als die Glocke.

Drei Frauen kamen vom anderen Ende des Dorfes und trugen Wäsche in Körben, weil das Waschhaus geschlossen worden war, nachdem jemand die Straße daran vorbei unsicher genannt hatte. Nasse Leintücher waren schwerer als Politik und weniger geduldig. Frau Klemper räumte zwei Bänke frei und sagte Rausch, er solle anderswo Protokoll führen.

„Worüber Protokoll?“, fragte er.

„Darüber, dass die Bänke ihren Zweck verlieren.“

Die Frauen hängten die Leintücher an die Fensterhaken. Der Raum wurde durch feuchten Stoff geteilt. Die Leute mussten um Baumwolle herumsprechen. Den Schulbuben gefiel das; sogleich machten sie aus einem Leintuch einen Vorhang für eine Puppe, die niemand mitgebracht hatte. Als der jüngere Bub begann, die Stimme eines Polizisten nachzumachen, bewegte Julia selbst die Puppenhand.

„Nicht den“, sagte sie.

„Welchen dann?“

„Einen Bäcker. Bäcker können Räume betreten, ohne dass alle aufstehen müssen.“ Die Puppe wurde zum Bäcker und verkaufte eingebildetes Brot, bis die Leintücher auf den Boden zu tropfen begannen. Dann endete das Spiel, denn Wasser hat keinen Respekt vor Figuren.

Gegen Abend kam das Mehl, in einem Sack, der für eine Bäckerei bestimmt war, die es nicht bestellt hatte.

Der Kutscher sagte, er könne es nicht zurücknehmen. Dinge zurückzunehmen verlangte Straßen, die zu sich selbst zurückführten, und die südliche Straße war zweimal von zwei verschiedenen Männern gesperrt worden, von denen keiner die Höflichkeit besessen hatte, denselben Grund zu verwenden. Frau Klemper prüfte

den Sack. An der Naht hatte das Mehl Feuchtigkeit gezogen, aber es war noch nicht verdorben. Dieses Wort, noch, stand zwischen ihnen und dem Abendessen. Sie trugen ihn auf einer Tür in den Saal, die sie in der Garderobe aus den Angeln gehoben hatten. Die Tür war für Privatheit bestimmt gewesen und diente nun als Bahre für Getreide. Rausch wandte ein, in einer Gefahr dürfe man aus keinem Raum eine Tür entfernen. Frau Klemper sagte ihm, er solle im Türrahmen stehen bleiben, wenn sie ihm fehle.

Zwei Frauen von der Schule siebten das Mehl bei Lampenlicht, nicht weil es sofort nötig gewesen wäre, sondern weil Hände bei nützlicher Arbeit Kinder weniger erschreckten als lauschende Erwachsene. Ein Bub nieste in seinen Ärmel und entschuldigte sich beim Sack. Julia band die offene Naht mit Spagat von einer Plakatrolle zu.

Hermann sah zu, wie sich Mehlstaub auf dem Tisch niederließ, auf dem die Besucherliste gelegen hatte. Namen verschwanden unter Weiß. Als sie sie freiwischte, hinterließ das Tuch Streifen, und die Namen kehrten ungleichmäßig zurück: Mütter, Eisenbahner, einer unbekannt. Der Rest blieb blass, bis ihn jemand berührte.

Draußen war der Beobachter auf der anderen Straßenseite fort. Seine Abwesenheit ließ die Straße weniger sicher erscheinen, nicht sicherer. Ein beobachteter Raum weiß wenigstens, welchem Fenster er misstrauen muss.

Beim Abendessen war das erste Brot aus dem falschen Sack schwer, zu wenig gesalzen und rasch gegessen. Niemand nannte es Vorsehung, niemand nannte es Diebstahl. Der Sack hatte die falsche Straße überquert und den Raum eine Nacht lang ernährt.

Vor dem Zusperrern fand Frau Klemper noch eine Kastanie auf dem Fensterbrett. An der Seite war sie mit einem hellen Spalt getrocknet, unten klebte etwas Schlamm. Sie legte sie in die leere Dose und reichte sie dem Buben, ohne etwas zu sagen. Er schüttelte sie einmal. Die einzelne Kastanie machte ein kleineres Geräusch, als sein Stolz gewollt hätte. Er trug sie trotzdem fort.

Drei falsche Ganzheiten

Der Ausschuss der Bewegung trat achtundvierzig Stunden nach Dollfuß' Angebot zusammen und verbrachte die erste Stunde mit der Entscheidung, ob die Versammlung entscheiden dürfe.

Das Amt war Hermann angeboten worden, doch der Staat hatte ihre Bewegung als Grund genannt. Antwortete sie allein, bestätigte sie die Theorie des Staates, die Bewegung besitze ein einziges symbolisches Zentrum. Beanspruchte jeder Teilnehmer ein Vetorecht, wurde Verzögerung zur unbeantwortbaren Autorität einer anderen Person. Stimmten sie mit einfacher Mehrheit ab, erhielt eine Entscheidung über öffentliche Vereinnahmung den Anschein reiner Zustimmung. Verweigerten sie die Entscheidung, würde Dollfuß entscheiden, was die Verweigerung bedeutete.

Adornfeld schlug ein Verfahren vor.

Dollberg eine Frist.

Rausch eine Rede.

Frau Klemper Erdäpfel.

Julia schlug vor, jeder solle zuerst sagen, welche materielle Folge das Amt für einen anderen Menschen als Hermann verändern würde.

Damit begann die Versammlung.

Pál sagte, es könne Verkehrswege vor polizeilicher Sperre schützen.

Marika sagte, es könne der Bewegung Zugang zu Kohle verschaffen und zugleich der Polizei eine Liste jedes Raumes geben, der sie brauche.

Zeller sagte, es könne Schulen und öffentliche Vorträge bewahren oder Lehrer so aussehen lassen, als seien sie der Regierung für Rechte dankbar, die sie schon besaßen.

Rausch sagte, es könne das Gegenprotokoll in den Staat tragen oder die Bewegung lehren, nur in einer für Ministerien annehmbaren Sprache zu sprechen.

Dollberg sagte, es könne Informationen über bewaffnete Bedrohungen liefern oder Schutz von demselben Polizeibefehl abhängig machen, der Versammlungen als Unordnung einstufte.

Adornfeld sagte, es könne Überprüfung, Dokumentation und benannte Verantwortung schaffen oder einen zweiten Aktenschrank im ersten.

Frau Klemper sagte, es könne Türen offen halten oder Schlüssel durch Bewilligungen ersetzen.

Rita sagte nichts, bis man sie fragte.

„Was sehen Sie?“, fragte Hermann.

„Einen vorbereiteten Sessel.“

„Wessen?“

„Ihren. Das ist die Gefahr.“

Julia stand neben der zerrissenen Symphonie auf Leinwand. Das zerstörte Werk war in den Versammlungsraum gebracht worden, weil Regen das Dach der Kolonie bedrohte. Eine Klappe zeigte Marcs Blau. Eine andere Klimts Gold. Der gespaltene Schmetterling blieb an der unteren Ecke. Die Totalität des Werkes war gescheitert, doch seine Bruchstücke zogen weiterhin Anordnung an.

„Im Raum stehen drei Versprechen von Ganzheit“, sagte Julia.

Sie schrieb auf die Tafel:

DEUTSCHLAND.

DER STAAT.

DIE BEWEGUNG.

„Deutschland sagt, Österreich werde ganz, indem es in den größeren deutschen Leib eintrete.“

Marc, am Fenster, sagte: „Indem es als politische Person verschwindet.“

„Der Staat sagt, Österreich werde ganz, indem es die Spaltungen unterdrückt, die es schwach erscheinen lassen.“

Dollfuß war nicht anwesend, doch seine Mappe lag auf dem Tisch.

„Die Bewegung sagt, Österreich werde ganz, wenn Stimmen steigen und Herzen sich vereinen.“

Rausch widersprach. „Das meinen wir nicht.“ „Das kann der Titel ohne uns tun.“ Hermann sah die drei Zeilen an.

Hitler bot Einklang durch Einverleibung.

Dollfuß bot dirigierte Harmonie durch Befehl.

Die Bewegung lief Gefahr, gefühlsmäßige Einheit um Hermann anzubieten und das Ergebnis Pluralität zu nennen.

Alle drei konnten sich auf den Notstand berufen.

Alle drei konnten sagen, die Alternative sei Schwäche.

Alle drei konnten Beziehung in den Beweis verwandeln, dass ein Zentrum notwendig geworden sei.

Der Unterschied musste in der Praxis bestehen, bevor man ihm in der Sprache trauen konnte.

Adornfeld zog drei Spalten.

Unter DEUTSCHLAND: ein Volk, ein Führer, ein politischer Leib, entfernte Feinde, einverleibtes Österreich.

Unter DER STAAT: ein Österreich, eine exekutive Richtung, disziplinierte Lager, Notstandsvollmachten, verengte pluralistische Einrichtungen.

Unter DIE BEWEGUNG: viele Stimmen, rechenschaftspflichtige Autorität, verteilte Aufgaben, Recht auf Weigerung, praktische Folge, bewahrter Rand.

Dollberg zeigte auf die dritte Spalte. „So beschreiben wir uns.“

„Ja“, sagte Julia.

„Warum stellen Sie sie dann neben die anderen?“

„Weil sich Befehl zuerst in der Beschreibung versteckt.“

Frau Klemper schnitt einen Erdapfel in drei ungleiche Stücke.

„Welches ist die Republik?“, fragte Rausch.

„Keines. Das ist das Mittagessen.“

Sie verteilte die Stücke danach, wer zuvor gegessen hatte, nicht gleich. Schönbergs formale Gleichheit widersprach von der rechten unteren Stelle der zerrissenen Leinwand. Der Leib gewann.

Hermann sagte: „Wenn ich ins Amt trete, braucht die Bewegung Bedingungen, die während meiner Abwesenheit weitergelten.“

Julia antwortete: „Sie braucht sie, ob du eintrittst oder nicht.“

Sie entwarfen Sicherungen.

Kein Name eines Organisators wird dem Staat ohne Wissen der betreffenden Person gegeben, außer bei unmittelbarer Lebensgefahr; jede Ausnahme wird von zwei Menschen festgehalten.

Kein staatliches Geld wird angenommen, ohne öffentlich über Verwendung und Bedingungen Rechenschaft abzulegen.

Keine Versammlung der Bewegung wird von Hermann geleitet, solange sie ein Staatsamt ausübt.

Keine Rede Hermanns gilt als bindend, wenn die für die jeweilige Aufgabe Verantwortlichen sie nicht annehmen.

Für jeden Raum, der staatliche Unterstützung erhält, hält eine zweite Person außerhalb staatlicher Verwahrung den Schlüssel.

Das Gegenprotokoll wird unabhängig an mehreren Orten aufbewahrt.

Eine benannte Person darf eine Tätigkeit der Bewegung anhalten, wenn sich Waffenlage, Wege oder Sicherheit der Zivilbevölkerung materiell verändern; unmittelbar danach erfolgt Überprüfung.

Kein dauernder bewaffneter Körper steht unter Hermanns persönlichem Befehl.

Alex' Name, Bild oder Fragen werden nicht in staatlicher Werbung benutzt.

Keine amtliche Reproduktion der Symphonie auf Leinwand oder des letzten Gemäldes ohne Zustimmung Julias und der Kolonie.

Bei der letzten Regel sah Hermann Julia an.

„Du solltest das Recht allein haben.“

„Nein.“

„Warum?“

„Weil du mich dann zugleich zur Hüterin deiner Ethik und zu deiner Tochter machst.“

„Wer dann?“ „Zwei Hände. Eine darf nicht deine sein. Eine darf nicht immer meine sein.“

Sie setzten einen wechselnden Kunstausschuss ein: Drucker, Frau Klemper, eine Person aus der Kolonie, ein Benützer eines öffentlichen Raumes und Julia, wenn sie sich zur Verfügung stellte. Klimt erklärte, diese Anordnung werde den Geschmack vernichten. Marc sagte, das sei nicht ihr Zweck. Beide blieben beleidigt.

Die schwierigste Frage war, ob Hermann zurücktreten durfte.

„Natürlich“, sagte Rausch.

Adornfeld antwortete: „Rücktritt kann zur theatralischen Handlung werden, die andere mit den Folgen zurücklässt.“

Dollberg sagte: „Ein Amt, das man nicht verlassen kann, ist Gefangenschaft.“

Julia sagte: „Ein Amt, das ohne Übergabe verlassen wird, ist Verlassenheit.“

Sie schrieben: HERMANN DARF ZURÜCKTRETEN. DIE BEWEGUNG TRITT NICHT MIT IHR ZURÜCK. VOR DEM RÜCKTRITT MUSS SIE BENENNEN, WELCHE BEFUGNISSE, AKTEN, WEGE UND GEFAHREN SICH VERÄNDERN, UND EINE ANDERE PERSON MUSS DEN SCHLÜSSEL ZUR ÜBERGABE HALTEN.

Frau Klemper unterstrich eine andere Person.

Rita schlug endlich einmal auf die Trommel.

Der Laut war keine Zustimmung. Er kennzeichnete, dass eine Regel einen Träger jenseits Hermanns erhalten hatte.

Dann kam die Abstimmung.

Nicht Ja oder Nein.

Jeder Teilnehmer beantwortete drei Fragen:

Darf Hermann unter den veröffentlichten Bedingungen über eine Annahme verhandeln?

Welche Bedingung darf ohne Rückkehr zur Bewegung nicht aufgegeben werden?

Wer trägt die Folge Ihrer Antwort?

Die Antworten passten nicht sauber zusammen. Mehrere unterstützten Verhandlungen und misstrauten der Annahme. Zwei lehnten das Amt vollständig ab. Dollberg unterstützte es wegen Information und Gewalt. Julia widersetzte sich der Annahme, unterstützte jedoch Verhandlungen, weil eine Verweigerung ohne Prüfung der Bedingungen Hermann zur Märtyrerin der Reinheit machen würde. Frau Klemper sagte Ja zu Verhandlungen, sofern die Erdäpfel im Bundeskanzleramt als Staatseigentum gezählt und nach den Besprechungen zurückgebracht würden. Niemand wusste, ob sie scherzte. Die Zeile wurde eingetragen.

Hermann hörte zu, ohne eine Mehrheit zu suchen, die sie freisprach.

Am Ende fragte Julia: „Was willst du?“

Die Frage klang privat und war es nicht.

Hermann sah Hitlers Fotografie, Dollfuß' Mappe, den Titel der Bewegung, die zerrissene erste Leinwand, den zweiten Schlüssel und Alex' siebenundzwanzigste Frage an.

„Ich will glauben, dass man einen Zwischenraum im Staat halten kann.“ „Das ist nicht dasselbe wie das Amt zu wollen.“ „Nein.“ „Willst du es?“ Hermann antwortete, nachdem die Verzögerung kostbar geworden war.

„Ja.“

Der Raum veränderte sich.

Nicht weil Begehren die Entscheidung ungültig machte. Weil das Begehren benannt war und sich nicht länger als Opfer ausgeben konnte.

„Warum?“, fragte Julia.

„Weil ich mein Leben außerhalb von Räumen verbracht habe, deren Grammatik mich regierte. Weil ich glaube, Schaden verhindern zu können. Weil ich eitel genug bin zu glauben, der Staat werde hören, was das Haus gehört hat. Weil ich fürchte, andere werden die Räume schließen, wenn ich ablehne. Weil Deutschland Befehl wie Geschichte aussehen lässt und Dollfuß Befehl mit Befehl beantworten wird. Weil ich beweisen will, dass ein anderes Amt möglich ist.“ Julia nickte einmal. „Jetzt können wir entscheiden, während der Appetit sichtbar ist.“

Der Ausschuss ermächtigte zu Verhandlungen, nicht zur Annahme.

Hermann unterschrieb das Mandat. Julia unterschrieb neben ihr. Frau Klemper hielt die Seite, während die Tinte trocknete. Adornfeld hielt den Widerspruch fest. Rausch las die Bedingungen laut. Dollberg trug eine Abschrift ins äußere Archiv. Rita band den blauen Faden neu. Marc und Klimt blieben auf getrennten Bruchstücken der zerstörten Leinwand.

Niemand nannte die Entscheidung Einheit.

KAPITEL 3

Julia kehrt ohne Vergebung zurück

Julia überquerte den Hof, ohne zu den Fenstern hinaufzusehen. Ein Blick hätte Anklage, Neugier, Verachtung oder Mitleid tragen können; man hätte ihm begegnen, ihn erwidern, ihm ausweichen können. Indem sie nicht hinauf sah, entzog sie dem Haus den Anspruch auf ihren Blick. Die Fenster waren wieder Glas.

Sie klopfte an der Tür des Gemeindesaals. Nicht am Familieneingang, nicht im Küchenhof. Die öffentliche Tür gab erst einen Fingerbreit, dann auf einmal ganz nach und ließ Julia vorwärtsstolpern, ehe sie sich zum Eintreten entschied.

„Vorsicht“, sagte Frau Klemper.

„Ich war vorsichtig.“

„Für diese Tür nicht genug.“

Julia stellte den Koffer ab. Das Leder war an den Ecken dunkel geworden. Eine Schnalle war mit schwarzem Faden befestigt, der nicht passte und deshalb sichtbarer hielt.

„Es ist die falsche Tür für mich“, sagte Julia.

„Es ist die öffentliche.“

„Ich weiß.“

Frau Klemper brachte einen Sessel, der aus keinem alten Zimmer stammte. Hässlich genug, um neutral zu sein. Julia setzte sich, ohne zu danken. Auf dem Tisch lagen Anschläge, mit Küchenschnur gebunden. Sie löste den schlecht gemachten Knoten. Unter den Regeln für den Ofen lag die Zeichnung eines Kindes: ein Pferd, zu lang im Leib, zu kurz in den Beinen.

„Das gehört nicht dorthin“, sagte Frau Klemper.

„Warum liegt es dort?“

„Weil es noch niemand weggetragen hat.“

Julia legte die Zeichnung neben den Becher. Kein Archiv. Keine Adoption. Ein Platz.

Hermann blieb auf der letzten Stufe stehen. Alte Häuser bringen Menschen bei, über Zimmern innezuhalten und in sie hinabzusehen wie Eigentümer.

Julia sah es. „Komm herunter, bevor du sprichst.“

Hermann kam herunter. Eine Kohle fiel im Ofen in sich zusammen.

„Gut“, sagte Frau Klemper. „Sie lehnte schlecht.“

Erst danach sagte Hermann Julias Namen.

Julia antwortete nicht. Sie legte die bloße Hand über die behandschuhte und sah auf die Stiege hinter Hermann.

„Du hast gelernt, Zimmer zu öffnen“, sagte sie. „Verwechsle das nicht damit, dieses geöffnet zu haben.“ Hermann bot Tee an. Julia lehnte ab. Hermann bot einen Sessel an. Julia blieb sitzen, als wäre das Angebot an jemand anderen gerichtet gewesen.

„Warum bist du gekommen?“ fragte Hermann und bereute die Form.

Julia entfaltete den Ausstellungsanschlag: STIMMEN STEIGEN, HERZEN VEREINEN SICH! Darunter hatte jemand mit Bleistift gesetzt: wenn die Straßen es erlauben.

„Komme ich darin vor?“

„Es gibt kein Porträt.“

„Das war nicht meine Frage.“

Sie gingen ins Atelier. Julia legte die Handschuhe auf die Dielen, nicht auf einen Tisch. Zuerst sah sie die fünfte Stelle. Unfertiges sagt in einem Raum oft früher die Wahrheit.

„Du hast sie abgeschabt.“

„Zu oft.“

„Das kenne ich.“

Im nassen Grund am unteren Rand sammelte sich eine Gestalt, wo Hermann kein Gesicht gemeint hatte: Haarwinkel, Widerspruch in einer unfertigen Wange, ein leerer Raum dahinter. Keine Ähnlichkeit. Trotzdem Diebstahl.

„Du hast das Falsche erinnert“, sagte Julia.

Sie ging nicht weit. Im Gang lag die Tapete an der oberen Naht locker. Julia legte eine Hand an die Wand. Das Papier gab nach. Staub blieb unter ihrem Daumen.

„Dieses Haus häutet sich.“

„Alle Häuser tun das.“

„Nicht alle wollen dafür Dank.“

Unten stellte sie den Koffer beim öffentlichen Ausgang ab. Kein Mensch nannte das Gastfreundschaft.

Julia verbrachte den Nachmittag im Saal, ohne ihm zu gehören. Sie füllte Wasser nach, hob eine Bank für eine verlorene Murmel, verbesserte Rauschs Rechtschreibung auf einem Anschlag und unterschrieb die Verbesserung nicht. Gegen Abend legte sie ihr Gegenmanifest auf den Tisch, faltete es wieder, ohne zu lesen, und nahm ein Paket aus dem Koffer.

„Mach es auf“, sagte sie.

Der Knoten stammte von jemandem, der Knoten für eine Form des Misstrauens hielt. Im Paket lagen ein fremdes Übungsheft, ein gefaltetes Tuch, zwei ungleiche

Knöpfe und das Rad eines Spielzeugwagens. Nichts hatte Alex gehört. Gerade deshalb bewegten sich die Hände vorsichtig.

Das Heft gehörte einem Mädchen namens Lotte. Auf der letzten Seite stand groß STEIGEN, umstellt von Achten, die mit stumpfer werdendem Bleistift enger und weiter wurden. Julia zeigte Hermann nicht das Wort. Sie zeigte die sieben gezeichneten Schuhe auf der Seite davor.

„Du hättest das Wort behalten.“

„Vielleicht.“

„Ich die Schuhe.“

Das Rad rollte gegen das Brotmesser. Frau Klemper setzte es in einen leeren Becher.

„Jetzt kann es nutzlos sein, ohne fortzurollen.“

Julia lachte. Der Laut gehörte keiner Versöhnung.

Dann bat sie, den Keller zu sehen.

Auf halber Stiege blieb ihr Rock an einem Nagel hängen, der aus der Wand arbeitete. Hermann drückte ihn mit dem Daumen hinein. Er kam wieder heraus.

„Lass ihn“, sagte Julia. „Deck ihn ab. Mach die Wand nicht jung.“

Im Keller standen noch Alistairs Beschriftungen: Äpfel. Kerzen. Leinen. Gewehröl. Das letzte Wort war abgeschabt, nicht entfernt. In einem Nähkästchen lagen drei Nadeln, Rost am Scharnier und blauer Faden um eine Knopfkarte. Julia nahm den Faden.

Oben legte sie ihn neben den Trommelriemen, ohne etwas zu knüpfen.

Sie aß im Stehen ein Stück Brot, zuerst den Anschnitt. Als Kind hatte sie ihn fortgetauscht.

„Von Hunger gelernt?“ fragte Hermann.

„Von Zügen. Spart man das Weiche auf, ist es weg, bevor man sitzt.“

Frau Klemper schob den Koffer vom Türband weg und prüfte die Tür. Die Angeln klagten.

„Ich öle sie morgen“, sagte sie.

„Nicht“, sagte Julia.

Niemand wusste, ob sie das Türband meinte oder die Hoffnung. Die Tür fiel hinter ihr nicht ins Schloss. Sie blieb einen Spalt offen, bis Frau Klemper sie schloss.

KAPITEL 4

Rita in der Haupterzählung

Der Knoten war falsch. Julia sah es vor Hermann. Das war folgerichtig: Julia hatte nicht diesen Faden, nicht diese Trommel, wohl aber die Vorstellung erfunden, ein Ding könne von einem Knoten gehalten werden, der zugleich zugab, sich öffnen zu wollen. Kinder knüpfen solche Widerspruchsknoten, ehe Erwachsene ihnen beibringen, ein Knoten müsse funktionieren oder versagen.

Der blaue Faden hatte sich am linken Trommelrand gelockert. Kein Bruch. Eine Schlaufe hing, eine blieb starr, wie ein Satz, dem der Mund das Zeitwort verweigert.

Julia griff danach. „Darf ich?“

Hermann wollte beinahe als Besitzerin des Ateliers antworten. Das Beinahe lag sichtbar in ihrem Gesicht. Julia wartete, bis es starb.

„Ja.“

Julia hob die Trommel. Im Fell saß Staub; am Rand ein Halbmond von einem nassen Finger, nicht Alex' Finger.

Der Knoten ließ sich nicht öffnen. Julias rechter Zeigefinger war neben dem Nagel aufgesprungen. Beim Ziehen öffnete sich die Haut wieder. Sie steckte den Finger in den Mund und sah Hermann nicht an.

Rita trat dort ein, ohne Licht, Musik oder Temperaturwechsel. Der Satz wusste lediglich vor den Frauen, dass der Faden von unten gelockert und nicht von oben gezogen werden musste.

Julia drehte die Trommel um. „Da.“

Adornfeld begann in einem ungebetenen Rand: Die Methode des Kindes überlebt als unbewusstes Verfahren. Dollberg setzte darunter: Der Knoten ist aufgeschobener Appetit.

AFW strich beide Sätze.

Julia band neu. Der Knoten sah schwächer aus. Er hielt, weil er dem Fell unter dem Faden Atem ließ.

„Besser“, sagte sie.

„Hält er?“

„Heute.“

Niemand verbesserte die Antwort.

Ein Bub mit einem gespaltenen Schuh blieb am Tisch stehen. Die Sohle öffnete sich beim Ballen. Er hob den Fuß, als lege er eine kleine Eingabe vor.

„Frau Klemper“, rief Julia.

„Für Schuhe ruft mich niemand, solange das Dach noch nicht dicht ist.“ „Das Dach ist nicht dicht.“ „Dann gehört der Schuh zur Mehrheit.“ Der Bub sah auf die Trommel. „Flickt der Prinz Schuhe?“

Julias Gesicht schloss sich und öffnete sich anders. „Der Prinz fragt, wer verloren ist. Der Schuster fragt, wo es hineinregnet. Bis Dienstag haben wir weder den einen noch den anderen.“ Der Satz war zu ordentlich. Der Bub rettete ihn. „Ist Dienstag vor dem Nachtmahl?“ Frau Klemper fand Leder in der Flicklade. Zehn Minuten lang lagen Trommelriemen und Schuh auf demselben Tisch: beide brauchten eine Hand, keiner erklärte, weshalb seine Not größer sei.

Das Leder passte nicht. Es war zu steif. Nach der Reparatur hinkte der Bub stärker.

Julia ging mit ihm quer durch den Saal. Er übertrieb den Gang, um zu prüfen, ob Mitleid bereitstand.

„Geh, als sähe niemand zu“, sagte Frau Klemper.

Er tat es, zuerst schlecht, dann besser.

Die blaue Schlaufe löste sich beim Abendessen noch einmal. Niemand bekannte sich dazu. Kinder, Dollberg, Hermanns Ärmel, die Arbeit selbst: jede Ursache war möglich, keine verdiente das Vorrecht.

Julia trug die Trommel ans Fenster. Für den Riemen brauchte sie beide Hände. Sie nahm den Faden zwischen die Zähne.

„Nicht“, sagte Hermann.

Julia zog ihn aus dem Mund. „Hier färbt alles.“

Keiner griff zu früh nach der Trommel. Julia arbeitete mit der schlechten Hand. Der Knoten glitt. Sie fluchte. Der Fluch war gewöhnlich und tat dem Raum gut.

Ein kleiner Bub fragte, ob Prinzen anders knoteten.

„Prinzen fragen zuerst.“

„Den Knoten?“

„Die Person, die ihn hält.“

Der Bub ging unzufrieden fort.

Hermann hielt die Hände an den Seiten. Julia legte den Faden doppelt zurück und schob ihn unter das Leder. Der Riemen hielt schlecht und ehrlich.

Julias Finger zeigte eine rote Fadenlinie. Sie wischte sie am Ärmel ab, ehe Hermann ein Tuch anbieten konnte.

Die Trommel wurde nicht geschlagen.

KAPITEL 5

Die Schmetterlingssignatur

Der erste Flügel misslang. Er misslang leise, ohne ein Drama, das Malern nützlich gewesen wäre. Solange das Blau nass war, sah es hinreichend aus; beim Trocknen wurde es flach und verlor jene tierische Tiefe, die Marc einst den Atemraum einer Farbe genannt hatte. Hermann schabte es ab, ehe jemand anders es sah. Die Spur darunter blieb, eine blasse Sichel nahe dem unteren Rand, der Geist eines Flügels, der zu höflich gewesen war, um zu leben. Danach kam Marc.

Er trat nicht durch die Tür ein. Die Reproduktion des Pferdes verschob sich an der Wand, als der lockere Reißnagel um einen weiteren Bruchteil nachgab, und das blaue Tier neigte sich stärker zum Arbeitstisch. Die Schiefelage genügte, das Auge zu reizen. Hermann hatte gelernt, nützlichem Ärger zu misstrauen. Er kam häufig als Anweisung mit schlechten Manieren.

„Du lässt den Schmetterling sich erklären“, sagte Marc.

„Ich mache eine Signatur.“

„Signaturen sind Erklärungen, die eitel geworden sind.“

„Dann hättest du weniger Pferde malen sollen.“

Er lachte, und das Lachen half, weil es nicht weise war. Auf dem Tisch hielt die Pigmentschale Blau in zwei Beschaffenheiten: eines dick, beinahe trocken; eines mit Öl verdünnt, bis es sich zu willig ausbreitete. Hermann vermischte beide mit dem Ende eines Pinselstiels, nicht mit dem Messer. Bei jeder Drehung hinterließ der Stiel einen Ring in der Farbe. Der Pinsel schwebte über dem Flügel und setzte nicht auf. Hermann legte ihn neben die Schale.

Stattdessen nahm sie das kleinste Messer, jenes mit dem gebrochenen Holzgriff. Der Griff war dort gesprungen, wo der Niet eintrat. Sie wickelte Faden von einem alten Fetzen darum und hielt ihn zwischen Daumen und Mittelfinger. Der Schnitt nahe ihrem Nagel beschwerte sich.

Diesmal malte sie nicht den Flügel. Zuerst zog sie den Körper, eine dünne dunkle Stelle, beinahe zu schmal, um Farbe zu halten. Dann machte sie den linken Flügel aus einem Druck nach außen und zurück, keine Form, sondern ein Fortgehen. Am Ansatz sammelte sich Blau. Zum Rand hin öffnete es sich in helleres Wetter. Wo das Messer abhob, erschien ein kleiner, fast weißer Strich. Sie ließ ihn. Ein weiterer Druck nahm ein gedämpftes Rot mit. Aus schmutziger Farbe, die noch an der Klinge haftete, trat ein grüner Sprenkel ein. Violett erschien, als sie das Messer schlecht an einem Tuch reinigte, das frühere Arbeit getragen hatte.

Der Flügel wurde keine Fahne. Er wurde schwer zu benennen. Gut, dachte Hermann, und misstraute dem Gedanken, weil er zu früh gekommen war. Marc trat näher.

„Was für ein Tier ist das?“

„Eines, das es überlebt, angesehen zu werden.“

„Kein Tier überlebt das ganz.“

„Dann soll es es teilweise überleben.“

Er nahm das an. Tote Maler waren großzügig, wenn die Lebenden sie nicht um Erlaubnis baten. In der Tür blieb Frau Klemper mit einem Besen stehen.

„Die Fliege da?“

„Schmetterling“, sagte Hermann.

„Wenn du meinst.“

Frau Klemper kehrte Pigmentstaub vom Tischbein weg und sah nicht wieder hin. Unter dieser Vernachlässigung wurde der Flügel besser. Er hörte auf, für den Raum aufzutreten, und wurde klein genug, um damit zu signieren. Bis Mittag neigte sich das Pferd an der Wand weiter.

Der rostige Reißnagel hatte noch ein wenig Verputz aufgegeben, und Marcs blaues Tier kippte zum Fenster, als hätte das Wetter und nicht der Tod darauf gewartet, ihn zu beanspruchen. Hermann stieg auf den Hocker, um es zu richten, und hätte beinahe den Daumen durch die Reproduktion gedrückt. An der Stelle, wo die Flanke des Pferdes auf das Feld traf, war das Papier weich geworden.

„Lass ihn schief“, sagte Marc.

Die Stimme kam von keinem Ort im Raum und daher von allen Orten, die noch Blau trugen.

Hermann drehte sich nicht um. „Das würdest du sagen.“

„Ein Pferd, das sich neigt, hat etwas über das Stehen gelernt.“

„Zu zitierbar.“

„Dann mal schlecht.“

Sie stieg herunter, ohne den Nagel zu richten. Auf der Leinwand hatte nahe dem rechten unteren Rand seit Wochen eine kleine Form gewartet. Sie war nicht größer als der Daumenabdruck eines Kindes. Zuerst war sie ein zufälliges Zeichen gewesen, als Blau das Ende eines trockenen Pinsels berührte. Dann hatten sich Flügel angedeutet. Dann hatte Hermann sie gemieden, weil angedeutete Dinge, denen man zu rasch gehorcht, zur Verzierung werden.

Sie mischte das Blau noch einmal. Marcs Blau zuerst. Immer das. Nicht weil Blau rein war. Reinheit hatte in Österreich mehr Schaden angerichtet als Schlamm. Blau kam zuerst, weil ihre Hand es kannte, bevor der Gedanke um Autorität ansuchte. Der linke Flügel nahm das Blau sauber an.

Der rechte wehrte sich. Der Pinsel blieb an einer erhöhten Stelle des Grundes hängen und sprang. Die ausgelassene Stelle ließ einen hellen Schnitt durch den Flügel. Hermann griff nach Weiß und hielt inne. Weiß würde den Schnitt zu sauber machen. Sie berührte die Palette dort, wo die gestrige Rose neben einem Grau getrocknet war, das aus zu vielen Berichtigungen bestand. Der Flügel nahm beides schlecht an.

Ein wenig Rosa. Ein wenig Kreideweiß. Ein kälteres Blau. Eine rote Linie, fast bis zur Erinnerung verdünnt. Grün, wo keines hätte sein sollen. Orange am Rand und dann Violett, wohin das Orange zog. Keine der Farben ordnete sich zu einer Erklärung. Erklärungen brauchen Grenzen. Der Flügel hatte stattdessen Nerven. Julia erschien an der Tür, während Hermann noch mischte.

„Das Pferd hängt schief“, sagte sie.

„Ja.“

„Das war nicht meine Beschwerde.“

Hermann trat zur Seite, damit Julia das kleine Zeichen sehen konnte. Julia sah den Schmetterling an, dann das geneigte Pferd.

„Du signierst mit etwas, das sich verändert“, sagte Julia.

„Vielleicht.“

„Oder mit etwas, das stirbt, wenn man es schlecht angreift.“ Der Pinsel kam auf dem Fetzen zur Ruhe. Marcs Stimme antwortete nicht. Vielleicht wusste Marc, wann die Lebenden sich ein Schweigen verdient hatten.

Julia durchquerte den Raum und hob die Reproduktion gerade so weit an, dass sie den gelockerten Nagel wieder in den Verputz drücken konnte. Sie tat es ohne Zeremonie. Das Pferd richtete sich auf und sank, nachdem sie die Hand weggenommen hatte, um einen Bruchteil nach links.

„Besser“, sagte Julia.

Es fiel lediglich weniger offensichtlich, und manchmal gab Reparatur nichts anderes. Hermann kehrte zum Schmetterling zurück. Das Blau hielt den Flügel nur dort zusammen, wo es nicht herrschte. In der Mitte ließ sie einen Sprinkel unbemalten Grundes stehen, weil der Pinsel ihn nicht erreichen konnte, ohne die bereits vorhandenen Ränder zu verderben.

Hermanns Notiz: Blau zuerst. Nicht weil es am wahrsten ist. Weil es beginnt, ohne die anderen Farben um Erlaubnis zu fragen. Danach muss es lernen, sie nicht zu beherrschen.

Marc kehrte am Nachmittag mit Schlamm an seinen eingebildeten Stiefeln zurück. Stiefel hatte er natürlich keine. Er war Jahre zuvor gestorben und kam nun durch Pigment, Reproduktion, Erinnerung und die Arroganz des Blaus. Dennoch sah Hermann Schlamm an seinem Rand, weil unten im Dorfhof Schlamm lag und

weil Räume der Lebenden den Toten Schmutz leihen, wenn diese zu sauber werden.

„Schmetterlinge sind keine Pferde“, sagte sie.

„Nein. Sie wissen mehr über Schwäche.“

„Du bevorzugst Stärke.“

„Ich malte Tiere, weil die Menschen zu stolz auf die ihre geworden waren.“

Der Satz war beinahe edel. Dann rutschte der Reißnagel, der die Pferdereproduktion hielt, wieder heraus und schlug auf den Tisch. Die Reproduktion hing scharf zur Seite, und der edle Satz verlor das Gleichgewicht. Julia lachte von der Tür her.

Es war Julias erstes Lachen seit ihrer Ankunft, weder vergebend noch freundlich, sondern gegen Papier und Versagen gerichtet. Es dauerte weniger als eine Sekunde, und mehrere Personen griffen zu gierig danach.

„Richte dein Pferd“, sagte Julia.

„Es gehört Marc.“

„Dann hatte er Jahre Zeit.“

Sie ging durch den Raum, hob den gefallen Nagel auf und drückte ihn mit dem Kopf einer Haarnadel in den Verputz. Die Haarnadel verbog sich. Leise fluchte sie. Marc, der kein Recht hatte, das zu genießen, genoss es.

Der Schmetterling wartete. Am Rand eines Flügels hatte die Farbe begonnen, Haut zu bilden. Hermann berührte sie mit der Rückseite des Pinsels. Sie widerstand und brach dann. Unter der Haut war die Farbe heller. Eine eintägige Wunde aus Farbe.

Sie richtete den Flügel, nicht um ihn zu vervollkommen, sondern um die aufgebrochene Haut sichtbar zu lassen. Danach sah der Schmetterling weniger entworfen aus, eher ertappt.

„Besser“, sagte Julia wieder.

Diesmal war es beinahe so. Marcs Pferd blieb nicht gerade, nachdem Hermann den Nagel gerichtet hatte. Der Verputz ringsum zerbröselte, und der Nagel drang in eine weichere Stelle. Für die Dauer einer Tasse Kaffee hing das Pferd waagrecht; dann senkte es den Kopf wieder um die Dicke eines Atemzugs. Marc hätte das gemocht. Hermann nicht.

Sie nahm die Reproduktion herunter und fand Staub in der Form ihrer Abwesenheit. Die Wand dahinter hatte ein helleres Rechteck bewahrt, nicht weil das Papier den Verputz geschützt hätte, sondern weil Vernachlässigung das Licht ungleich verteilt. Sie wischte mit dem Ärmel darüber. Der Ärmel wurde grau. Unter dem Staub steckte an der Stelle des Nagels eine blaue Faser. Sie konnte von

dem alten Tuch um die Pigmente stammen. Sie konnte von etwas stammen, das Julia einmal getragen hatte. Hermann verlangte keine Entscheidung von ihr. Als sie zum Schmetterling zurückkehrte, war der Flügel am äußeren Rand trocken. Die innere Farbe blieb nass. Sie gab kein neues Pigment dazu. Mit dem trockenen Pinsel zog sie das bereits Vorhandene nach außen und verdünnte das Blau, bis die anderen Farben aussahen, als hätten sie darunter gewartet und wären nicht hinzugefügt worden. Das Ergebnis war weniger glänzend als der erste Versuch. Weniger Beweis. Gerade deshalb besser. Julia kam herein, während Hermann arbeitete, und blieb nicht an der Tür stehen.

„Du hast das Pferd abgenommen.“

„Es wäre beinahe gefallen.“ „Beinahe ist eines deiner geschäftigeren Zimmer.“ Hermann hielt den trockenen Pinsel über den Flügel.

„Soll ich es wieder aufhängen?“

Julia betrachtete das hellere Rechteck an der Wand. „Heute nicht. Lass die Wand wissen, wie sie ohne ihn ausgesehen hat.“ Später kam Frau Klemper, um nach einem Nagel zu fragen. Sie sah die leere Wand und sagte nur: „Gut. Jetzt komme ich an den Haken.“ Sie hängte dort, wo Marcs Pferd gewesen war, eine nasse Schürze auf, und für den Nachmittag gehörte der Platz des blauen Tieres einem Tuch, das nach Zwiebel und Regenwasser roch. Auch das malte Hermann nicht. Nachdem die Schürze getrocknet war, vergaß Frau Klemper sie an Marcs Haken. Zwei Tage lang roch der Platz des Blauen Pferdes an der Wand schwach nach Zwiebel. Marc beschwerte sich nicht. Hermann, die sich innerlich für ihn beschwerte, schämte sich für die Gewohnheit.

Ein Bub aus dem Saal kam herauf, um einen Pinsel zurückzubringen, den er ohne zu fragen ausgeborgt hatte. Die Haare waren von Kalkfarbe steif. Er hatte damit Kisten für die Lagerung beschriftet und weder den Pinsel noch die Kisten verbessert.

„Der war für Öl“, sagte Hermann.

„Auf Kalk hat er funktioniert.“

„Schlecht.“

„Der Kalk auch.“

Er ging, ehe sie entscheiden konnte, ob sie beleidigt sein wollte. Der für feine Arbeit verdorbene Pinsel machte eine schöne raue Spur, als sie ihn über ein Stück Leinwand zog. Marc hätte sie lebendig genannt. Julia hätte gefragt, was sie gekostet hatte.

Hermann benützte ihn am unteren Flügel des Schmetterlings. Die Spur riss das Blau in zackige Adern. Einen Augenblick sah der Flügel beschädigt aus. Dann sah er wetterfähig aus. Mit dem Abendholz kam eine Motte herein.

Sie war weder Schmetterling noch blau, bloß eine staubige Motte mit einem eingerissenen Rand und ohne Begabung zum Sinnbild. Sie kroch zwischen zwei Holzschichten hervor, als Frau Klemper sie nahe dem Ofen fallen ließ, und setzte sich über der Anzündkiste an die Wand. Ihre Flügel bewegten sich mit der müden Beharrlichkeit eines Wesens, das Wärme mit Wetter verwechselt hatte.

Marc hätte ein Pferd vorgezogen. Klimt hätte alles mit einem besseren Flügel vorgezogen. Hermann sah der Motte zu, weil sie jede Vorliebe verweigerte.

Die Kinder wollten sie fangen. Frau Klemper sagte mit einer Flachheit nein, die den Sport beendete. Dollberg hielt einen Finger hin, und die Motte kam nicht zu ihm, was die Meinung mehrerer Leute über das Insekt verbesserte. Erst als sie die Wand hinabrutschte und beinahe den Ofen berührte, hielt Julia die Hände darunter.

„Jetzt?“, fragte ein Kind.

„Jetzt“, sagte sie.

Sie trug die Motte zur Tür und öffnete die Hände. Die Motte blieb darin. Draußen war es kälter als ihr erster Irrtum. Julia wartete. Ihr Atem machte eine kleine Wolke über ihren Handgelenken. Endlich hob die Motte ab, prallte gegen den Türrahmen, fiel, hob sich wieder und verschwand ohne eine Anmut, die es wert gewesen wäre, behalten zu werden, in der Dunkelheit.

Hermann ging wieder hinauf und betrachtete das Schmetterlingszeichen auf der Leinwand. Es ließ sich bereits zu gern lieben. Sie nahm einen trockenen Pinsel und rauhte den unteren Flügel auf. Einige Körner Blau lösten sich. Darunter wurde der Flügel unsicherer und dem Wetter zugänglicher. Die Motte hatte nichts Symbolisches gegeben. Sie hatte Hermann bloß unfähig gemacht, einen vollkommenen Rand zu ertragen.

Hermanns Notiz:

Der Schmetterling muss sich an die Motte erinnern. Blau muss sich an Staub erinnern.

KAPITEL 6

Die letzte Oberfläche

Klimt kam als gerissener Rand. Das Blattgold lag zwischen Papieren, die dünner waren als Entschuldigungen und vor der Hand zu fürchten schienen. Hermann öffnete die Packung schlecht. Ein Quadrat faltete sich in sich selbst und blieb so. Ein zweites brach unter ihrem Atem. Ein drittes haftete an der trockenen Haut beim Daumen, glänzend, lächerlich, anklagend, bis sie es an der Schürze abwischte.

„Verschwendung“, sagte Julia von der Tür.

Klimts Lächeln kam durch die Art, wie das zerstörte Gold sich weigerte, weiterhin Geld zu sein.

„Gold ist Verschwendung, bevor es Oberfläche wird.“

„Das sagt einer, der Gold verkauft.“

Der Riss im Malgrund lief durch das obere Feld, nahe jener Stelle, an der eine verzögerte Linie auf eine versetzte traf. Klein genug, um zur Berichtigung einzuladen. Groß genug, jede Berichtigung als Lüge zu zeigen.

Hermann hatte geschliffen. Staub. Sie hatte weißen Grund eingestrichen. Der Riss wurde dunkler. Sie hatte ihn übersehen wollen. Er hatte die Aufmerksamkeit angenommen.

Klimt hob das Gold mit einem weichen Pinsel.

„Nicht darüber“, sagte Hermann.

„Daneben.“

Sie legte das Blatt an den Riss. Es riss, fing sich nur am erhöhten Rand und deckte nichts zu. Seitenlicht fand die Goldrandwunde. Julia kam näher, gegen ihren Willen.

„Es sieht teuer aus.“

„Ist es.“

„Dann soll es Miete zahlen.“ Klimts Lächeln endete.

Hermann ließ den gerissenen Überschuss auf dem Tisch. Ein winziger Fetzen haftete später an Julias Handschuh und fiel irgendwo ab. Niemand fand ihn. Der Boden hielt schon viele verlorene Oberflächen.

Drei Tage später kam die Goldrechnung, um zwei Proben billigeren Blattes gefaltet. Das billigere Gold hatte einen grünlichen Unterton und roch nach Metall und falscher Sparsamkeit. Frau Klemper griff es sofort an.

„Das biegt sich besser.“

„Es ist minderwertig.“

„Die meisten brauchbaren Dinge sind es.“

Sie nahm einen Streifen mit hinunter und klebte damit den gelösten Rand eines verregneten Anschlags. Innerhalb einer Stunde rollte sich das Gold, gab den Riss frei und blieb am Ärmel eines Kindes hängen. Julia löste es sorgfältig ab. Der Fetzen klebte an ihrem feuchten Finger. Klimt sah zuerst weg.

Frau Klemper brachte den misslungenen Anschlag ins Atelier.

„So schaut es aus, wenn eine Reparatur bewundert werden will.“

Sie verwendeten braunen Kleister. Mehl, zu nass fürs Brot. Der Anschlag blieb an der Wand. Er glänzte nicht.

Auf der Leinwand blieb das echte Blatt neben dem Riss, nur an seiner erhöhten Kante gefangen. Es verbarg den Bruch nicht. Es hielt ihn im Licht.

KAPITEL 7

Adornfelds Angst

Adornfelds Register verlangte einen größeren Tisch, als Hermann besaß. Er holte den Bibliothekstisch, fand ihn für den Ateliersessel zu hoch, holte einen zweiten Sessel und beanstandete dessen gekürztes Bein, weil jemand Gleichgewicht verstanden hatte, ohne Geometrie zu achten. Als Tisch, Sessel, Schnur, Karten, Briefe und Bleistifte lagen, war der Nachmittag an den Vorbereitungen vergangen und hielt sich dafür für notwendig.

„Notwendig“, sagte Adornfeld.

„Niemand hat dich beschuldigt.“

„Du wolltest fragen, ob es Tee gibt.“

Er schrieb Überschriften:

SCHATTENDORF

JULIA

RITA

GEMÄLDE

POLITIK

MUSIK

HERRENHAUS

Die Karte NAME blieb fünf Minuten leer. Dann schrieb er NAME und unterstrich zu fest.

Eine Goldquittung kam unter GEMÄLDE, dann unter POLITIK, weil sie aus Saalmitteln bezahlt worden war, dann zwischen beide. Julia hatte geschrieben: Nichts vorbereiten. Adornfeld legte die Notiz unter JULIA. Hermann schob sie zu HERRENHAUS. Adornfeld schob sie zurück. Dort blieb sie, falsch und unvermeidlich.

Frau Klemper kam mit drei Sesselbeinen herein.

„Brauchst du die?“ fragte Adornfeld.

„Sie brauchen sich selbst.“

Sie nahm zwei Karten vom Tisch, faltete sie und schob sie unter das kurze Bein. Der Sessel stand.

Adornfeld erhob sich. „Die Karten waren in Gebrauch.“

„Der Sessel auch.“

Am Abend legte Adornfeld eine Karte mit der Aufschrift JULIA / BEZIEHUNG / SCHADEN unter die tiefe Tischecke. Der Tisch stand ruhig.

Adornfeld hasste die Ruhe. Auf dem Tisch lagen Hermanns Pigmente, eine Tasse, eine Seite Bauer und Julius Reißnagel. Zöge er die Karte zurück, würden sie sich neigen.

Auf eine frische Karte schrieb er: STÜTZE IST NICHT KONTROLLE. Er drehte sie um, zeichnete schlecht ein Tischbein und schob sie unter einen anderen Sessel. Der Sessel wackelte weiter. Das gestattete er sich.

Die Kränkung durch die Akten ging nicht fort. Sie wog nur weniger als der Tisch. Nach dem Regen begann die Karteikiste feucht zu riechen. Schimmel war noch keiner da. Adornfeld breitete die Karten am Fenster aus und beschwerte sie mit Pinseln, einem Löffel, einem Stein und einer Schraube, die für keine bekannte Pflicht lang genug war.

Im Tageslicht sahen sie töricht aus: TOCHTER neben einem Löffel, SCHATTENDORF unter einem Pinsel, ICH unter einer unbrauchbaren Schraube. Adornfeld verschob die Schraube. Die Karte drehte sich um. Auf der Rückseite stand eine Einkaufsliste: Essig, Stärke, Lampendocht, Blau falls billig.

Er kannte die Hand nicht. Der Raum hatte sein System benützt, ehe er damit fertig war. Zehn Minuten lang entschied er, ob Blau falls billig unter Farbe, Wirtschaft oder Gnade gehöre.

Dollberg sagte nichts. Ausführlicher hätte er Adornfeld nicht quälen können. Die fehlende Seite fand Adornfeld, als er nach dem fehlenden Datum suchte. Sie hatte Gegenstände verzeichnet, die aus dem Westzimmer in den Gemeindesaal gebracht worden waren: drei Sessel, einen gesprungenen Hocker, einen Schirmständer ohne Einsatz, einen kleinen Tisch mit Brandfleck, zwei für Kinder ungeeignete Polster. Zwei Abschriften widersprachen einander. Das Original fehlte und machte die Kopien zu Gegnerinnen eines Geistes.

Adornfeld beschuldigte Dollberg zuerst. Das war schnell und ungerecht. Dollberg leerte die Taschen: Brotkrumen, Schnur, einen Nagel und Adornfelds Karte VERFAHREN. Die habe er genommen, sagte er, weil sie einsam ausgesehen habe.

Frau Klemper fand die Originalseite unter einem Sesselbein in der Schulecke. Sie war zweimal gefaltet, an einer Ecke mit Milch befleckt und trug auf der Rückseite ein Kindergesicht mit drei Zähnen.

Adornfeld las die Liste. Zwei Polster, nicht drei.

„Wirst du die Abschriften berichtigen?“ fragte Hermann.

„Ja.“

„Und das Original?“

Er sah auf das gezeichnete Gesicht. „Kommt zurück unter den Sessel.“ „Weshalb?“ „Weil es dort die Wahrheit getragen hat, ehe ich sie fand.“

KAPITEL 8

Dollbergs Hunger

Dollberg schnitt Brot, als hätte das Brot ihn beleidigt.

Der Laib war von gestern, unten hart, in der Mitte noch weich genug, Großzügigkeit vorzutäuschen. Dollberg drückte das Messer mit zu viel Kraft hindurch. Die erste Scheibe geriet so dick, dass sie den Tisch beschämte.

Frau Klemper sah vom Herd herüber. „Dünnere.“

„Der Hunger achtet keine Dünne.“

„Der Hunger achtet das Morgen, wenn es morgen Brot geben soll.“

Die nächste Scheibe wurde dünner. Dollberg sah aus, als habe ihn der Gehorsam verwundet. Er bestrich das Scherzel mit dem Messerrücken; Butter gab es keine, nur graues Schmalz in einer Schale, kalt und ohne Versprechen.

Rausch kam herein und begann einen Satz über Disziplin. Frau Klemper drückte ihm einen Korb mit Kohlenstücken in die Hände.

„Ich wollte gerade sprechen.“

„Bring sie warm genug hinüber. Danach darfst du darüber reden.“

Dollberg lachte mit vollem Mund. Frau Klemper schob ihm die Kohlenschütte zu. Er hörte auf.

Das Brückengerücht trat mit einem Eisenbahner ein, dessen Kappe im Regen weich geworden war. Jenseits der Brücke sammelten sich Männer, sagte er; nein, sie sammelten sich nicht, sie standen; nein, sie standen, als warteten sie auf ein Wort, das noch niemand abgeschickt hatte.

Dollberg legte das Brot weg. Gefahr schärfte seine Aufmerksamkeit, noch ehe Politik sich auf eine Bezeichnung geeinigt hatte. Er hörte Richtung, Zahl, Entfernung. Adornfeld fragte: „Wie viele?“

„Genug, wenn man schlecht zählt“, sagte der Eisenbahner.

Dollberg blickte zum Fenster. „Schließt die öffentliche Tür.“ „Nein“, sagte Rausch.

„Dann zählt, wer hereinkommt.“

„Nein.“

Frau Klemper stellte den Schürhaken ab. „Ihr beide: zuerst die Kohle.“

Rausch nahm den Korb. Dollberg nahm, nach einer Pause, in der Appetit und Stolz die Beleidigung miteinander aushandelten, Hermann die Schütte aus der Hand. Ruß legte sich an seine Manschette. Er sah den Fleck lange an. Dann ging er.

Sechs Schritte lang lernte die Kraft die Form eines Griffes.

An der Schwelle drehte er sich um. „Wenn die Brücke besetzt ist, ist euer Saal ein Kasten.“

„Dann trag Kohle in den Kasten“, sagte Frau Klemper.

Er tat es.

Hermann sah ihm nach. Nützlichkeit konnte einen gefährlichen Mann demütigen; Demütigung entwaffnete ihn nicht. Sie entzog seiner Brotwut nur für einen Augenblick die Bühne.

Dollberg kam ohne die Schütte zurück. Seine Manschette war schwarz. Fast eine Minute lang sagte er nichts.

Frau Klemper warf ihm einen Fetzen zu. „Wisch deine Manschette ab, bevor du auf meinem Tisch philosophierst.“

Er gehorchte. Der Ruß verschmierte, statt sich zu lösen.

„Ins Hinterzimmer“, sagte sie. „Decken zählen.“

„Warum ich?“

„Weil du zuerst die fehlenden zählen wirst.“

Er ging. Er kam mit der richtigen Zahl und einer nassen Decke über dem Arm zurück.

„Häng sie auf.“

Dollberg sah zur Tür, zum Fenster, zum Gerücht, das inzwischen zwei Gewehre gewonnen, eines verloren, Männer in Burschen und die Brücke eine halbe Meile nach Norden versetzt hatte. Dann hing er die Decke beim Herd auf. Niemand dankte ihm.

Am Abend brachte er das Brotmesser zurück. Niemand hatte ihn beschuldigt, es genommen zu haben; niemand hatte sein Fehlen bemerkt, bis Frau Klemper mit einem kleineren Messer jede Scheibe wie eine Verhandlung hatte aussehen lassen.

„Es war stumpf“, sagte Dollberg.

„Es ging scharf fort.“

Die Klinge war schlecht, aber mit Mühe geschärft worden. Eine Seite hatte mehr Schneide bekommen als die andere. Der Griff roch schwach nach Kohlenöl. Frau Klemper prüfte das Messer am Brotscherzel. Die Scheibe löste sich sauber und ungleichmäßig.

Dollberg setzte sich, ohne zu fragen. Er aß das kleinere Stück.

Später schickte Frau Klemper ihn nach Erdäpfeln. Er kam mit Rüben zurück.

In einer freundlicheren Woche wäre das eine Komödie gewesen. Frau Klemper zählte die Rüben, dann die Menschen, die Erdäpfel erwartet hatten.

„Sie hatten keine Erdäpfel“, sagte Dollberg.

„Sie hatten Rüben?“

„Sie hatten einen Mann, der Rüben bewachte.“

„Hat er sie verkauft?“

„Schließlich.“

Schlamm hing an seiner Manschette; über den Kiefer zog sich ein Kratzer. Den Streit hatte er nicht sauber gewonnen. Essen hatte er trotzdem gebracht.

Julia wusch die Rüben in zwei Schüsseln, zuerst im Schmutzwasser, dann in saubererem Wasser, das augenblicklich aufhörte, sauber zu sein. Hermann schälte neben ihr. Frau Klemper gab Dollberg das Messer mit dem gebrochenen Griff.

„Du hast sie geholt. Jetzt schäl.“

Er schälte schlecht. Unter der Haut ging zu viel Fleisch mit. Frau Klemper zeigte es ihm einmal. Bei der dritten Rübe wurde er besser und auf die Verbesserung stolz. Der Stolz verdarb die vierte.

Beim Essen lobte ihn niemand. Er aß zuletzt, weil er am langsamsten geschält hatte. Der Hunger nahm die Herabstufung hin, ohne Anmut.

Später sah Hermann, dass der Kratzer am Kiefer wieder offen war. Dollberg hatte ihn mit Erdäpfelwasser abgewischt. Die Wunde wirkte eher verärgert als tragisch.

Weiterlesen

Die literarische Folge besteht aus dem Vorspiel und drei Romanen. Vollständige Manuskripte und kritische Begleitbände werden qualifizierten Agenturen, Verlagen, Kritikerinnen und Forschenden auf Anfrage zugänglich gemacht.

Vollständiges Manuskript anfordern

schattendorfechoes.com/de/rechte-frankfurt-2026.html

Alle Leseproben

schattendorfechoes.com/de/leseproben.html

lianasive.writer@proton.me

The Schattendorf Echoes — Austrian literary project